

Das Reich Tradom Nr.2152

Der Markt der Ito

von Horst Hoffmann

Auf den von Menschen bewohnten Planeten der Milchstraße schreibt man den März des Jahres 1312 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - dies entspricht dem März 4899 alter Zeitrechnung. Nach erbitterten Kämpfen konnte die bedrohliche Situation für die Terraner und ihre Verbündeten beseitigt werden. In absehbarer Zeit ist keine Vernichtung der Erde und anderer Welten zu befürchten. Am Sternfenster, dem unglaublichen Durchgangstor zum feindlichen Reich Tradom, haben Terraner, Arkoniden und Posbis die gegnerischen Flotten zurückschlagen können. Das Tor, mit dessen Hilfe man die Entfernung von unvorstellbaren 388 Millionen Lichtjahren praktisch in Nullzeit überwinden kann, ist nun in der Hand der Milchstraßenbewohner. Jetzt geht es darum, die Ereignisse von terranischer Seite voranzutreiben. Nachdem Perry Rhodan den Vorstoß auf die »andere Seite« beschlossen hat, wollen die Verbündeten aus der Milchstraße die grausamen Machthaber des Reiches Tradom stürzen. Ein Einsatzkommando erreicht ein geheimnisvolles Sonnensystem. Dort befindet sich auch DER MARKT DER ITO...

Die Hauptpersonen des Romans:

Benjameen da Jacinta	- Der Zeroträumer muss auf einem Sklavenmarkt überleben.
Grek-665 1/2	- Der Maahk wird auf Tra-Ito als besondere Ware betrachtet.
Tess Qumisha	- Die Physikerin erarbeitet sich Kenntnisse über ein fremdes Computersystem.
Norman	- Der Klonelefant läuft zu großer Form auf.
Der Weiße Panther	- Ein Unbekannter interessiert sich für die Besucher aus der Milchstraße.

1.

Der Weiße Panther sah sich gehetzt um. Er saß in der Falle. Zehnmal war er den Häschern entkommen. Diesmal rückten die E'Valenter aus allen Richtungen gegen ihn vor. Sollte sein Weg hier, auf dieser zwanzig Meter durchmessenden und gut dreißig Meter hohen Plattform zu Ende sein? »Noch habt ihr mich nicht!«, schrie der Dieb und bückte sich. Dabei ließ er seine Peitsche kreisen. Zwei Valenter konnte er die Strahlwaffe aus der Hand schlagen. Die anderen begannen auf ihn zu feuern.

Der Weiße Panther stieß ein lautes Lachen aus und rannte auf die beiden von ihm Entwaffneten zu. Er trug seinen Namen nicht zu Unrecht. Der Weiße Panther war flink wie kein anderer auf dem Markt der Ito, und er war stark. Sein anderthalb Meter hoher, humanoider Leib bestand nur aus Knochen, Sehnen und Muskeln. Passend zur Farbe seines Felles trug er eine knallweiße, hautenge Kombination mit zahlreichen nützlichen Werkzeugen am Gürtel. Wenn er lief oder sprang, geschah das sanft wie auf Federn.

Die Valenter ramnten sich gegenseitig, als sie versuchten, ihm den Weg zu versperren. Der Weiße Panther lachte wieder, schlug einen Haken und erreichte den Rand der Plattform. Dann sprang er. Der meistgesuchte Verbrecher des Sklavenmarktes fiel wie ein Stein in die Tiefe. Energiesalven zischten an ihm vorbei, trafen aber nicht. Er drehte sich im Sturz um die eigene Achse und schwang die Peitsche, nur noch zehn Meter über dem Boden. Alles ging blitzschnell. Das Peitschenende wickelte sich um die Sprossen einer der Treppen, die zur Plattform hinaufführten. Es gab einen Ruck, der einem weniger robusten Wesen wie dem Weißen Panther die Arme ausgerissen hätte. Der Dieb jedoch steckte ihn weg und schwang auf die Treppe zu. Mit ausgestreckten Armen und Beinen klatschte er dagegen. Seine Finger krallten sich sofort um das Metall, seine Füße fanden Halt auf den Sprossen.

Die E'Valenter, die ihn bis zur Plattform verfolgt hatten, konnten ihn nicht mehr sehen. Aber noch war er nicht sicher. Bestimmt hatten sie schon Gleiter angefordert, die ihn aus der Luft attackieren sollten. Diesmal wollten sie ihn endlich schnappen. Noch nie waren sie dem so nahe gewesen. Der Weiße Panther lachte nur und begann, die Sprossen der Leiter hinabzusteigen. Unter ihm breitete sich scheinbar undurchdringbares Dickicht aus. Er wusste es besser. Niemand kannte sich auf und unter dem Sklavenmarkt besser aus als er. Er kannte auch alle Verstecke und narrete die Valenter und die Ito, wie es ihm beliebte. Selten hatten sie einen seiner Schlupfwinkel entdeckt und ausgehoben. Ihm tat das nicht weh; er hatte genügend Möglichkeiten, um auszuweichen.

Nur dass seine Jäger in den Schlupfwinkeln angehäuftes Diebesgut fanden und mitnahmen, wurmte ihn ziemlich. Er betrachtete es als sein mühsam zusammengetragenes Eigentum.

Endlich erreichte er das Dickicht und ließ sich hineingleiten. Als er auf dem sumpfigen Boden aufsetzte, war über ihm eine Decke aus Dornenranken und Laub. Er konnte den Planeten Keehr nicht mehr sehen, obwohl es noch Nacht auf Tra-Ito war. Der Weiße Panther besaß extrem gute Augen, Dunkelheit bedeutete für ihn kein Problem. Er brauchte keine Spezialausrüstung wie die Valenter mit ihren dunklen Brillen. Die Stahlplatte in seinem Schädel hatte viele Vorteile. Der Weiße Panther bereute es nicht, dass er sie sich hatte implantieren lassen, obwohl sie seine Lebensspanne verkürzte. Aber er wollte ja gar nicht ewig leben. Noch einige schöne und wilde Jahre, dann konnte er in Anguela aufgehen.

Langsam und vorsichtig stapfte er durch den Morast. Er kannte die Stellen, wo der Boden tragfähig war und wo nicht. Hier und da, in unregelmäßigen Abständen, wuchsen die Betonpfähle aus dem Sumpf, auf denen in zwanzig bis dreißig Metern Höhe die Plattformen mit den Häusern standen. Manche Plattformen waren aber auch leer, so wie die, von der er gerade gesprungen war. Hier unten gab es kaum Leben. Einige Tierarten und die Juffo, die Ureinwohner des Mondes. Der Weiße Panther war ihr Freund, und sie halfen ihm gegen die Jäger, wo sie nur konnten. Er kletterte dafür zum Markt hinauf und befreite die von den Ito gefangenen Juffo, wenn sie es einmal wagten, zum Boden hinabzusteigen. Diese Geschöpfe waren auf eine Art tumb, aber verlässliche Freunde und stolz. In der Gefangenschaft gingen sie geradezu ein.

Nach einer Stunde im alles bedeckenden Dickicht erreichte der Weiße Panther einen seiner Schlupfwinkel. Die Sicherheitsvorkehrungen waren noch intakt, niemand war hier gewesen. Der Meisterdieb setzte sich auf einen von ihm gefällten Baumstamm und atmete tief durch. Die Nächte auf Tra-Ito waren schwül, so dass er trotz bester Kondition ins Schwitzengekommen war. Den Sumpfgestank, der vielen Besuchern zu schaffen machte, nahm er kaum noch wahr. Er war ihm vertraut geworden wie diese ganze Welt, der zweite Mond des Riesenplaneten Keehr.

Der Weiße Panther aß etwas von seinen eingelagerten Vorräten. Die Valenter hatten die Suche nach ihm inzwischen wohl eingestellt. Er lachte in sich hinein. Die Valenter hatten ihn nicht umsonst durch den halben Sklavenmarkt gehetzt. Es wurde Zeit, ihnen wieder einmal einen Besuch der besonderen Art abzustatten. Irgendwo zerplatzte eine Samenkapsel, und süßlicher Duft wehte durch das Dickicht. Der Weiße Panther beschloss, einige Stunden zu schlafen. Gerade als er sich dazu ausstrecken wollte, hörte er das aufgeregte Geschnatter einiger Kenndals - kleiner, affenartiger Tiere mit bemerkenswerter Intelligenz.

»Hallo, Freunde«, sagte der Meisterdieb. »Was gibt es denn?« Sie gestikulierten mit Händen und Füßen. Dazu fügten sie einige Worte ein, die er ihnen beigebracht hatte. Als sie damit fertig waren, waren die Gedanken an Schlaf vergessen.

2.

Benjameen da Jacinta trat als Erster aus dem Transmitterempfänger. Ihm folgten seine Gefährtin Tess Qumisha, der nur »Grek« genannte Maahk und der kleine indische Klonelefant Norman. Alle vier hatten sich in höchster Not vom Mond Trapitz-8-3, Eigenname Trakeehr, abgesetzt und waren nun in einer unbekanntenen Umgebung materialisiert. Ihnen folgte nur noch der Sklaventreiber-Roboter mit der Bezeichnung S-Tr-8686ot, den sie auf Tra-kehr an sich gebracht und dessen Befehlsstruktur sie in ihrem Sinn geändert hatten. Sie gaben nun die Befehle, und er gehorchte.

Benjameen und Tess hatten mit Maskierungssets notdürftig ihre Haut mit einem Zebrastreifenmuster gefärbt und die Haare unter einer Art beigefarbener »Eierschale« versteckt. Darüber hinaus hatten sie skurril aussehende Nachtsicht-/Fernsichtgeräte angeklebt, die ihre Augen vollständig bedeckten. Damit entsprachen sie zumindest ungefähr dem Erscheinungsbild des Volkes der Hijthi aus der Südseite der Galaxis Tradom.

Der Grund für diese Maskerade waren die Vorfälle auf dem dritten Mond des Planeten Keehr gewesen. Sie mussten davon ausgehen, dass man von Terranern im System wusste. Ihr Shift war zwar nach heftiger Gegenwehr und nachdem sie ihn verlassen hatten, explodiert, aber es war zu erwarten, dass die Valenter nicht auf diesen Trick hereinfallen würden und die Suche nach Terranern auf die anderen Welten und Monde des Trapitz-Systems

ausdehnen würden.

Der Spürkreuzer JOURNEE, mit dem sie vom Sternfenster im Sektor Roanna einen riesigen Satelliten der Festung der Inquisition bis ins Trapitz-System verfolgt hatten, war den Schiffen der Valenter entkommen und hatte sie zurücklassen müssen. Seitdem waren sie auf der Flucht. Grek und Norman benötigten keine Maskierung. Die Ähnlichkeit des Maahks und des Klonelefanten mit Terranern war mehr als begrenzt. Jeder der vier führte eine gute Portion technischer Ausrüstung mit, von Waffen bis zu kleinen Geräten für Geheimagenten. Zu dieser Ausrüstung gehörten zudem drei Kreditchips mit je einer Million CE-Tradicos.

Die Empfangsstation war ein umfangreiches Transmitter- Drehkreuz mit Dutzenden Transportfeldkuppeln auf einem stark bevölkerten, überdachten Platz. »Da sind wir vom Regen in die Traufe gekommen«, sagte Tess Qumisha, die Hyperphysikerin und ehemalige Mutantin. »Seht euch das an! Überall kleine Gruppen von Wesen mit robotischen Sklaventreibern, die in die Abstrahlfelder geführt werden. Oder sie kommen aus den Empfängern wie wir.« »Manche Transfers laufen per Antigravschlitten«, stellte Benjameen fest. »Wie Viehtransporte.«

Grek schwieg, obwohl er über Helmfunk ihre Worte mitbekam, die in winzige Funkgeräte gesprochen wurden. Der Maahk mit dem LemurEmotio-Simulator zeigte nicht, ob er beeindruckt war. »Wir müssen herausfinden, wo wir sind«, sagte Benjameen. »Am besten, bevor wir diese Station verlassen.« »Mit Sicherheit auf einem weiteren Mond«, meinte Tess. »Mein Pikosyn misst eine Gravitation von nur 0,21 Gravos an. Die Atmosphäre ist für uns atembar und nach erster schneller Analyse ohne Krankheitserreger, die uns gefährlich werden können.«

Benjameen sah sich genauer um. Überall verdeckten Gruppen von fünf bis acht Sklaven die Sicht. Über ihnen schwebte jeweils ein Sklaventreiber, ein ellipsoider Schweberobot von über zwei Metern Höhe und einem Maximaldurchmesser von gut 75 Zentimetern. Etwa einen halben Meter vom unteren und oberen Scheitelpunkt umgab ein handbreites silbernes Band den metallischen Körper, aus dem je nach Bedarf bis zu vier Tentakelarme von maximal zwei Metern Länge ausgefahren werden konnten, deren Enden mit Greifklauen oder Waffenprojektoren bestückt waren. Entlang dem Äquator waren insgesamt acht halbkugelige, etwa handballgroße Multifunktionssensoren angebracht, die mit ihrem facettenreichen Schriff an funkelnde Diamanten erinnerten.

Benjameen beglückwünschte sich dazu, S-Tr-86860t mitgenommen zu haben. Mit ihm würden sie in diesem Gewühl kaum auffallen. Man würde sie ebenfalls für Sklaven auf ihrem Weg zu einem unbekanntem Ziel halten, von dem Roboter angetrieben. Dass es genau umgekehrt war, konnte niemand ahnen. Ein gellender Schrei klang auf. Dann fielen Schüsse. Sklaven aller Art gerieten in Panik und liefen wild durcheinander. Die Gruppen lösten sich teilweise auf, doch die Flüchtlinge kamen nicht weit. »Rührt euch nicht!«, warnte Benjameen seine Begleiter. »Jetzt nur kein Aufsehen.«

»Im Gegenteil, wir sollten das Chaos ausnützen und zusehen, dass wir aus dieser Station herauskommen«, widersprach Tess. Überall schwebten die Treiber auf ihren Antigravkissen und gaben Paralysegeschüsse auf die wie von Sinnen durcheinander rennenden Sklaven ab. Die Wesen stürzten und blieben reglos am Boden liegen. Andere, die den Strahlen entgingen, wurden mit brutaler Gewalt von den Tentakeln gepackt und misshandelt. Dutzende von E'Valentern stürmten in die Station und schlugen mit Schockpeitschen nach den Umherirrenden. Die Schreie zermarterten die Ohren der Freunde. Norman versuchte, einen Trompetenstoß hervorzubringen, was ihm wie meistens misslang. »Dort«, sagte Grek plötzlich. »Über uns!«

Tess und Benjameen sahen nach oben und entdeckten hoch 'unter dem gewaltigen Kuppeldach, das sich über die Anlage wölbte, ein gläsernes Sitzgestell mit einem Wesen darauf; das aussah wie eine abnorm vergrößerte Spinne. Mit seinen Gliedern bediente das Wesen diverse Kontrollen und Geräte gleichzeitig. Das Sitzgestell schien schwer bewaffnet zu sein, denn es verschoss hellblaue Blitze auf die Sklaven, selbst wenn sich diese einfach auf den Boden warfen und Aufgabe signalisierten. Die E'Valenter ließen sich nicht dadurch beeinflussen. Sie droschen weiter auf die Unglücklichen ein. Zu allem Überfluss kam jetzt eine Gruppe von ihnen auf die Galaktiker und Grek zu.

»Rückzug«, sagte Tess. »Es hat keinen Sinn mehr. Wir müssen hier raus, solange wir noch können!« Benjameen warf noch einen Blick nach oben, auf das Spinnenwesen. Was war es? Eine Art Kontrolleur, der die Transmitteranlage zentral zu überwachen hatte? Dann nickte er grimmig und gab S-Tr-86860t per Funk den Befehl, sie aus der Kuppel zuführen. Der Robot bestätigte und schwebte los. Benjameen und Tess konnten in der entsprechenden Richtung noch keinen Ausgang sehen, aber sie, Grek und Norman folgten ihm rasch. Einer der Valenter forderte sie zum Stehen bleiben auf. Niemand sollte die Station verlassen, bis sich das allgemeine Chaos entwirrt hatte. Benjameen blickte sich um und sah, wie die martialischen Gestalten schnell näher kamen. Sie liefen und schwangen ihre Peitschen.

»Schneller!«, rief der Arkonide seinen Begleitern zu, aber sie kamen nicht rascher voran, weil sie sich ihren Weg über am Boden liegende und, durch in Panik umherrennende Sklaven bahnen mussten. Die Valenter kamen immer näher. »Es sind nur fünf!«, rief Tess Qumisha. »Schaltet die Schutzschirme ein und gebt Paralysefeuer auf sie!« Sie selbst schoss bereits. Zwei Valenter sanken getroffen zu Boden. Die anderen drei begriffen die Situation und zogen ihre Strahlwaffen. Tess traf den dritten von ihnen und verfehlte den vierten ganz knapp.

Dafür schlugen jetzt Energieschüsse in ihren Schutzschirm. »Das Feuer kommt von oben!«, rief Benjameen. »Von dem Spinnenwesen!« Gleichzeitig gelang es dem Arkoniden, einen der übrigen zwei Valenter zu paralysieren. Der fünfte und letzte stieß einen ohrenbetäubenden Schrei aus und wollte sich nur mit der Schockpeitsche auf die vermeintlichen Sklaven stürzen. Er fiel durch einen Schuss von Grek, der bisher völlig unbeteiligt gewesen zu sein schien.

»Aber jetzt nichts wie weg!«, rief Tess. »Wir hätten längst draußen sein können, Ben!« Draußen? Wo - was war draußen? S-Tr-86860t schwebte noch immer voraus. Sie folgten ihm im Laufschrift, wobei sie immer wieder Hindernissen in Form von paralysierten oder schreiend umherirrenden Sklaven ausweichen mussten. Ihre Schutzschirme leuchteten grell auf, wenn die hellblauen Strahlen von oben in sie fuhren. »Jetzt verliere ich allmählich die Geduld!«, rief Benjameen und blieb stehen. Er drehte sich um und nahm das gläserne Sitzgestell unter Feuer. Tess begriff und schoss ebenfalls. Auch Grek zielte auf das Spinnenwesen.

Die Strahlen ihrer Waffen vereinten sich auf dem Schutzschirm, den der Arachnoide um sich herum aufgebaut hatte. Sie brachten ihn zur Überlastung, und plötzlich erschütterte eine heftige Explosion die ganze Station. Herabregnende Trümmer glommen wie Funken in der plötzlichen Dunkelheit. Alles Licht war ausgefallen, jede Beleuchtung. Die Schreie der Sklaven und der Valenter wurden noch infernalischer. Gehezt sah sich Benjameen um, und jetzt konnte er voraus einen hellen Schimmer entdecken. »Der Ausgang!«, rief er den Gefährten zu. »Kommt schnell!«

Sie schafften es tatsächlich. Zwar mussten sie noch etliche E'Valenter aus dem Weg räumen, doch dann standen sie im Freien. Ein riesiges Tor führte aus der Kuppel heraus, und es war bestimmt nicht das einzige. Es war Tag. Die Sonne Trapitz und der achte Planet Keehr waren fast gleichzeitig aufgegangen - falls es sich bei dem Weltenkörper, auf dem sie herausgekommen waren, tatsächlich um einen weiteren Mond Keehrs handelte. Die Mikrogravitatoren ihrer Anzüge hatten sich längst automatisch auf die geringe Schwerkraft von 0,21 Gravos eingestellt, so wie auch auf Trakeehr. Sie konnten sich ungehindert bewegen, und das war wichtig. Das Erste, was ihnen entgegenschlug, war der penetrante Gestank von Moder. Obwohl sie über Betonplastboden gingen, fühlten sie sich wie in tiefem Morast.

Überall standen Sklavenkolonnen, die auf ihren Abtransport durch die Transmitterstation warteten, überwacht von ihren Sklaventreibern. Aber hier herrschte noch kein Aufruhr, das Chaos aus der Kuppel hatte die Gefangenen nicht erreicht. Es waren auch keine Valenter zu sehen, dafür aber gläserne Sitzgestelle mit großen Spinnenwesen am Himmel. »Ich werde mir einen Überblick verschaffen«, kündigte Benjameen an. »Ich werde mit aktiviertem Deflektor in die Höhe steigen und mir ein Bild von unserer Umgebung machen.« »Die Wächter werden dich orten«, kam es von Grek. »Diese Spinnenwesen. Sie wachen hier über alles.«

Benjameen akzeptierte diese Behauptung und die Einschätzung der Arachnoiden durch Grek. Aber er musste das Risiko eingehen, wenn sie wissen wollten, wohin sie sich zu wenden hatten. »Ich komme mit«, sagte Tess. »Vier Augen sehen mehr als zwei.« »Dann los! Und ihr beide, Grek und Norman, wartet hier auf uns. S-Tr-86860t, du weist jeden ab, der sie sich unter den Nagel reißen will. Verstanden?« »Ich habe verstanden«, gab der Roboter zurück.

Benjameen und Tess nahmen sich bei den Händen und starteten gleichzeitig. Nach einer halben Minute hatten sie eine Höhe von zweihundert Metern erreicht, unbelästigt durch Valenter oder die Spinnenwesen. Anscheinend hatten sie Glück, und die Energieausstrahlungen ihrer Gravo-Paks und Deflektoren wurden auf einer Welt nicht geortet, auf der niemand damit rechnete. »Sieh dir das an!«, sagte Tess. »Auf der einen Seite ein riesiger Raumhafen mit den unmöglichsten Schiffstypen darauf und auf der anderen Seite ...«

»Ein ebenso gewaltiger Pulk aus auf Betonpfählen stehenden Plattformen, auf denen wiederum Häuser stehen. Und überall wimmelt es von Sklaven

und Valentern - und natürlich den Sklaventreibern. Ich kann auch einzelne Spinnenwesen erkennen.« »Es ist ein Sklavenmarkt, Ben. So, wie wir ihn auf dem Planeten Shurriks erlebt haben, nur noch viel größer. Ganz Tradom scheint ein einziger Sklavenmarkt zu sein.«
 »Die Sklaverei ist allgegenwärtig«, stimmte da Jacinta zu. »Eine Seuche, die ausgerottet gehört.« »Die einzelnen Plattformen und Häuser sind durch schwankende Stege miteinander verbunden, Ben, über die sich große Sklavenkolonnen bewegen, mit ihren Treibern. Der Boden darunter ist fast überall mit Dickicht bedeckt - vielleicht ein gutes Versteck für uns.« »Wenn du dir unbedingt die Haut aufreißen willst«, meinte Benjameen sarkastisch.
 »Was schlägst du stattdessen vor?« »Wir mischen uns unter die Sklavenkolonnen. Ich weiß, dass es dazu nicht reichen wird, unsere bisherige Rolle weiterzuspielen. Inzwischen wird bestimmt auf dieser ganzen Welt nach uns gefahndet.« »Dein Plan, Ben?« »Ich werde als Sklavenhändler auftreten, mit euch als meinen Sklaven.« »Hört sich gut an, Ben. Und was ist mit S-Tr-86860t?« »Ich fürchte, dass wir ihn deaktivieren müssen«, sagte der Arkonide. »Das heißt, sobald wir ein Versteck für ihn gefunden haben.« »Also begeben wir uns auf den Sklavenmarkt!«

Sie kehrten zu Grek und Norman zurück und besprachen sich kurz mit ihnen. Durch das Eingangstor konnten sie sehen, dass das Licht in der Transmitterstation wieder brannte und sich die vor dem Tor aufgelaufenen Sklaventransporte erneut in Marsch setzten. Hier schien wieder alles zu funktionieren. Große Antigravplatten mit paralysierten Sklaven darauf kamen aus der Kuppel und verschwanden zwischen den Betonsäulen. »Aufträumarbeiten«, kommentierte Benjameen. »Ich muss mich korrigieren. Solange wir S-Tr86860t bei uns haben, können wir die Nummer mit dem Sklavenhändler da Jacinta nicht abziehen. Was wir zuallererst brauchen, ist eine Unterkunft.«
 »Du meinst, eines der Häuser auf den Plattformen?« »Genau.« »Ich verstehe euch nicht«, sagte der Maahk. »Wie könnt ihr so lange zögern? Zwischen dem Raumhafen, der Transmitterstation und dem Sklavenmarkt wimmelt es nur so von Sklaventransporten. Alles ist in Bewegung. Wenn wir an Ort und Stelle verharren, machen wir uns verdächtig.« - »Du hast Recht«, sagte Benjameen. »Fliegen wir - hinauf zu der Plattform gleich vor uns. Tess ...?«

Die Terranerin verstand und packte Norman auf der anderen Seite unter dem Vorderbein und am Kopf. Benjameen nickte ihr zu, und zusammen stiegen sie in die Höhe. Grek und S-Tr-86860t folgten ihnen dichtauf, damit sie sich in dem Chaos des Sklavenmarkts nicht verloren. Antigravplatten und -schlitten, mit Sklaven und Sklaventreibern besetzt, schwebten überall zwischen den Säulen und Plattformen. Einige Gruppen gingen zur Transmitterstation, um zu ihren fernen Käufern gebracht zu werden, andere waren eben erst angekommen und wurden zu den Plattformen gebracht, um verkauft zu werden. Die Wesen, die hier transportiert wurden, hatten alle Hoffnung' aufgegeben. Das Chaos in der Transmitterstation war eher eine Massenhysterie gewesen als ein geordneter Versuch, sich zu befreien.

Ganze Sklavenströme wurden aber auch in Richtung Raumhafen gebracht, um in die wartenden Schiffe der Aufkäufer verfrachtet zu werden. Es waren Tausende. Von Valentern war kaum etwas zu sehen. Wenn doch, flogen sie in Gruppen zwischen den Säulen umher. Aber überall schwebten auf ihren Sitzgestellen die riesigen Spinnenwesen wie stumme Wächter, Sie bildeten vielleicht die einzige Wachinstanz auf diesem Markt. Die E'Valenter waren dafür zu grob. Ihre Aufgabe bestand vermutlich ausschließlich darin, geflohene Sklaven wieder einzufangen oder Aufstände zu unterdrücken, falls diese wirklich doch einmal vorkamen.

Die Gruppe erreichte die ausgesuchte Plattform. Tess und Benjameen setzten auf und gaben Norman frei, wofür er ihnen mit einem natürlich wieder missglückten Trompetenstoß dankte. In der Mitte der Plattform stand ein Rundhaus, Durchmesser vielleicht acht Meter. Tess gab ihren Gefährten ein Zeichen, zurückzubleiben, und ging mit gezogener Waffe darauf zu, den Kombistrahler auf Paralysewirkung geschaltet. Bevor sie den ebenfalls runden Eingang erreichte, schoss ihr mit wütendem Fauchen ein insektenhaftes, gut 1,50 Meter großes Wesen entgegen, ebenfalls mit einem Strahler bewaffnet. Es war ein Quintane, wie Tess sofort erkannte.

»Friede!«, sagte sie laut. »Ich will nichts von dir.« »Warum bist du dann hier?«, fragte der Quintane. »Dies ist mein Haus, und die Sklaven darin sind meine Sklaven!« »Ich will sie dir ja nicht wegnehmen«, erwiderte Tess giftig. »Meine Begleiter und ich wollen nur' eine kurze Rast einlegen.« »Das glaube ich nicht!«, zischte der Insektenabkömmling. »Ihr wollt mich garantiert berauben.« Der Quintane gab ein hässliches Lachen von sich. »Das hier ist Tra-Ito, der zweite Mond von Keehr - und hier, auf dem größten Sklavenmarkt des ganzen Systems, glaube ich niemandem mehr, nicht einmal den Ito selbst.«

»Ito?« Die Frage rutschte Tess geradezu aus dem Mund. Im selben Moment bedauerte sie es. Wenn schon nicht die Valenter hier die wirkliche Aufsicht hatten, konnten es nur die Spinnenwesen auf ihren schwer bewaffneten Sitzgestellen sein, die über allem schwebten. »Wer bist du?«, fragte der Quintane auf einmal. Sein Misstrauen war geweckt. »Es wird endlich Zeit, dass du verschwindest.« Tess fragte sich, wer er wirklich war. Ein Sklavenhändler nur - oder noch etwas anderes? Als sie angestrengt nach einer Antwort suchte kamen ihr die anderen zu Hilfe. Benjameen stellte sich neben sie und sagte: »Entschuldige, aber wir sind auf dem Weg zu unserer Unterkunft. Wir sind gerade erst angekommen. Unser Sklaventreiber wird uns führen.« Dabei deutete er auf S-Tr-86860t, der einen Meter hoch über ihm schwebte.

Der Quintane musterte ihn und den Schwebroboter, dann wieder Tess. »Verschwindet jetzt!«, sagte er, »bevor ich die Ito rufe.« »Wir sind schon weg!«, versprach Benjameen und gab Tess und Grek einen Wink. Gemeinsam hoben sie ab, Norman wieder zwischen Tess und dem Arkoniden. »Glaubst du wirklich, er hätte diese Ito gerufen?«, fragte Tess. »Ein einfacher Sklavenhändler?« »Hier kann man nie wissen, mit wem man es zu tun hat, Tess. Besser, wir glauben immer an die schlechteste Möglichkeit.«

Nun gerieten sie in den wirklichen Sklavenmarkt hinein. Hier waren um die Häuser herum Stände aufgebaut, Holzplattformen, auf denen die verschiedensten Volksangehörigen Tradoms angepflockt waren. Es gab ebenso energetische Käfige. Die Galaktiker und der Maahk sahen Prymbos, Rishkanische Kara, Pombaren, Saraler, Tarks und selbst Quintanen, die von den Sklavenhändlern angepriesen wurden. Scharen von Kauflustigen wälzten sich über die Plattformen. Es kam nicht selten vor, dass Interessenten in dem allgemeinen Gedränge über den Rand einer Plattform gedrängt wurden und über zwanzig Meter in die Tiefe stürzten.

Niemand griff ein. Niemand regulierte den Markt. Er blieb sich selbst überlassen. Über allem schwebten nur die Spinnenwesen, die Ito, ohne für Ordnung zu sorgen. Es war gerade so, als gäbe es keine zentrale Aufsicht. Der Markt der Ito funktionierte anscheinend rein privatwirtschaftlich. Alles schien erlaubt, vom Quälen der Sklaven bis zu ihrem Tod, wenn es nur nicht die Gesetze des Reiches Tradom in Frage stellte. Die Gruppe um Benjameen da Jacinta und Tess Qumisha profitierte davon. Zwar kamen sie nur langsam voran, aber in dem allgemeinen Vielvölkergewühl blieben sie unentdeckt, falls tatsächlich nach ihnen gefahndet wurde.

Durch einen glücklichen Zufall entdeckten sie auf einer weniger frequentierten Plattform eine Antigravscheibe, die groß genug war, um sie alle vier aufzunehmen. Benjameen setzte sie in Betrieb, und von da an schwebten sie mit ihr von einer Plattform zur anderen, kaum in Gefahr einer Entdeckung. Denn ähnliche Scheiben waren quasi überall unterwegs. Inzwischen hatten die Freunde festgestellt, dass auch überall zwischen den Plattformen, oft in halber Höhe der Betonsäulen, energetische Gefängnisse mit Gefangenen verankert waren, genau wie auf den Plattformen. Die Gefängnisse schwebten frei in der Luft oder waren durch Stege mit den Plattformen verbunden. Ein schwindelerregender Anblick. Die Sklaven waren dicht ein gepfercht; die Menschen mussten ihre Augen abwenden.

Benjameen steigerte sich in die Rolle des Antreibers hinein. Er führte die Gruppe, obwohl es nach außen so aussah, als täte das S-Tr86860t. Der Sklavenmarkt schien keine Grenzen zu kennen. Er bedeckte mindestens einige Quadratkilometer und wirkte wie organisch gewachsen, eher wie eine kunterbunte Barackensiedlung als eine High - Tech -Einrichtung. Zwischen den Pfahlbauten und den energetischen Gehegen, meist Prallfeldern, dienten überall Plankenbrücken und Leitern häufig frei schwingend als Verbindungsstücke. Wer auf dem Markt der Ito kaufte, verkaufte oder auch nur als Sklave gehalten wurde, tat gut daran, schwindelfrei zu sein.

Die ferne Sonne Trapitz stand bereits hoch am Himmel, als Benjameen eine Rast einlegen ließ. Sie hatten mehr als zwanzig Plattformen besucht, ohne eine freie Hütte oder ein Haus zu finden, in dem sie sich verbergen und das weitere Vorgehen planen konnten. Zwei Sklavenhändler boten ihre »Ware« feil. Benjameen sah gequälte Wesen aus unterschiedlichen Völkern und mit leerem Blick. An einigen von ihnen klebte verkrustetes Blut. Ihre Kleidung - falls sie solche besaßen - war zerfetzt.

Einer der Sklavenhändler, ein Prymbo, bemerkte die Gruppe und kam auf sie zu. Er musterte die Galaktiker und den Maahk abschätzend aus seinen vielen Augen. Dann wandte er sich an S-Tr86860t. »Wohin seid ihr unterwegs?«, fragte er. »Heute erst angekommen, wie?«

»Das ist richtig«, antwortete der Sklaventreiber, genau wie Tess es ihm aufgetragen hatte. Er konnte sich per Funk, aber auch akustisch äußern. Sie hatte ihn auf die verschiedensten Situationen getrimmt. »Ich muss diese Sklaven zu Habish bringen.« Wahrscheinlich gab es keinen Händler namens Habish auf dem Sklavenmarkt, aber das konnte der Prymbo nicht wissen. Ein Name war so gut wie jeder andere. Tess hatte ihn frei erfunden. »Habish?«, gab der Prymbo dann auch zurück. »Den kenne ich leider nicht. Ist seine Plattform weit von hier?« »Fast am Ende des Marktes«, sagte der Schweberoboter.

»Dann bring die vier Sklaven gut dorthin!« Der Prymbo begutachtete noch einmal die Freunde. Dabei blieb sein Blick lange an Grek kleben. »Ein Wasserstoffatmer, habe ich Recht?«, sagte er. »Sie sind begehrt und teuer, auch bei den Ito. Du musst gut auf ihn aufpassen.« S-Tr-86860t fuhr seine vier unteren Tentakel aus und berührte damit seine »Sklaven«, als wolle er sie antreiben. Sie stiegen mit ihrer Flugscheibe auf und verließen die Plattform. »Dort vorne ist eine Plattform, auf der nur ein Haus steht«, kam es von Grek. »Es sind weder Händler noch Sklaven zu sehen.« »Dann sehen wir uns dort um«, meinte Benjameen.

Sie landeten mit ihrer Scheibe unmittelbar vor dem Haus, dessen Tür weit offen stand. Vorsichtig stiegen Tess und Benjameen hinab, die Waffen schussbereit in ihren Händen. Das Tageslicht fiel durch die Tür und insgesamt drei Fenster. Es war hell in dem einzigen Raum. Und er war verlassen.

3.

Der Weiße Panther jagte hauptsächlich nachts nach Beute, im Schutz der Dunkelheit. Die Nachricht der Kenndals allerdings verdiente es, dass er mit dieser Regel brach. Zwei Hijthi, ein Wasserstoffatmer und ein unbekanntes, kleines Tier! Allein die Hijthi waren ein Vermögen wert, jeder für sich. Und erst der Wasserstoffatmer ... Der Weiße Panther setzte zumindest voraus, dass es sich um einen solchen handelte. Der geschlossene Schutzzug machte klar, dass es sich auf jeden Fall um einen Fremdgasatmer handelte Wasserstoff war dann eine besonders häufige Möglichkeit.

Und geführt wurde die kleine Gruppe nur von einem Sklaventreiber! Der Weiße Panther wusste, wie man diese Schweberoboter außer Gefecht setzte. Der Meisterdieb bedankte sich bei den Kenndals, indem er ihnen zwei Hände voll getrocknete Früchte gab. Die kleinen Wesen griffen gierig danach und verschwanden laut schnatternd im Unterholz. Die Jagd konnte beginnen. Es war nicht nur der Wert der Hijthi, der den Weißen Panther in Aufregung versetzte. Es war mehr. Sie hatten noch eine Rechnung miteinander offen. Damals auf Zalto, als er noch frei, aber schon besiegt gewesen war ... Sie waren mit ihrem Raumschiff gelandet und hatten ihn gerettet. Die Stahlplatte im Schädel...

Unwillkürlich griff sich der Weiße Panther an den Hinterkopf. Sie waren wieder da, die Schmerzen, und sie würden heftiger werden. Die Anfälle dauerten immer einige Stunden lang. Da musste er durch. Normalerweise hätte er sich so lange hinlegen müssen, aber je länger er zögerte, desto weiter entfernten sich die Hijthi. Wahrscheinlich waren sie jetzt schon im Gewühl des Sklavenmarkts verschwunden. Phasenweise wurde es dem Weißen Panther schwarz vor den Augen. Aber auch das konnte ihn nicht aufhalten. Er wusste, dass der Anfall in wenigen Stunden vorbei sein würde. Er wusste ebenso, dass er erst einmal so lange überleben musste. Er war ein Verfemter, ein Ausgestoßener. Sicher, er hatte Freunde, aber die Zahl seiner Feinde war um ein Vielfaches größer. Wenn er nur einen Fehler beging ...

Der Weiße Panther watete geduckt durch Morast und Dickicht bis zu der nächsten Säule mit einer herabhängenden Strickleiter. An dieser kletterte er hoch. Sein Gewicht straffte sie, der leichte Wind fuhr in sein Fell und ließ die Strickleiter leicht schaukeln. Aber der Weiße Panther war schwindelfrei, ihm machte das nichts aus. Er brauchte drei Minuten bis zu der Plattform und schwang sich über ihren Rand. Es herrschte viel Betrieb. Seine Hand lag auf dem Griff der Peitsche am Gürtel, das gab ihm Sicherheit.

Die Plattform war riesig, eine der größten in diesem Sektor des Marktes. Mehrere Händler teilten sie unter sich auf. Der Weiße Panther kannte sie alle - besonders einen von ihnen. Er bahnte sich geschmeidig seinen Weg durch die Massen der Kaufinteressenten oder einfach nur neugierigen Besucher, bis er das Zelt von Irrwasch erreichte. Irrwasch war ein männlicher Rishkanischer Kara und die Ausnahme von der Regel, denn im Normalfall waren männliche Rishkanische Kara ihren Frauen nicht nur körperlich, sondern auch geistig unterlegen. Ohne ihren Geschlechtspartner waren sie in der Ferne hilflos. Und die Frauen kehrten in aller Regel nach der ersten Lebenshälfte in die Heimat zurück und widmeten sich der Gemeinschaft.

Bei Irrwasch lag der Fall anders. Es besaß die Kraft und die Intelligenz einer Frau und war einer der wohlhabendsten Sklavenhändler, die der Weiße Panther kannte. Sie trafen sich vor dem Zelt und begrüßten sich wie alte Freunde. Irrwasch führte den Weißen Panther ins Zelt und bot ihm Platz an. Dann tranken sie auf das Wiedersehen nach vielen Wochen. Der Weiße Panther verspürte ein unangenehmes Ziehen im Hinterkopf und wusste, dass er einen Fehler begangen hatte. Wenn er einen seiner Anfälle hatte, durfte er unter keinen Umständen von einem Genussgift nehmen. Jetzt rächte es sich.

»Was hast du, mein Freund?«, fragte Irrwasch. »Ist es wieder so weit?« Der Meisterdieb nickte und hielt sich den Kopf. Die Anfälle wurden immer schlimmer und nun noch das Amphetamin-Getränk ... »Freund«, brachte er heiser hervor. Vor seinen Augen kreiste es. »Es geht um eine kleine Gruppe von Sklaven: zwei Hijthi, wahrscheinlich ein Wasserstoffatmer und ein kleines Tier. Ich suche sie. Hast du sie gesehen oder von ihnen gehört? Wie mir die Kenndals berichteten, müssen sie von der Transmitterstation aus in diese Richtung geflogen sein.«

Irrwasch verzog das Gesicht. Dann legte er eine seiner vier Hände auf den Arm seines Freundes. »Diese Sklaven müssen dir sehr viel bedeuten«, sagte der Kara. »Umso mehr tut es mir Leid, dass ich dir nicht helfen kann. Von den geschilderten Personen habe ich nie gehört, leider. Willst du sie kaufen?« »Dazu fehlen mir bedauerlicherweise die Mittel.« »Bei all den Reichtümern, die du als ehrenwerter Dieb zusammengetragen hast?«, wagte Irrwasch zu zweifeln.

»Ich will sie nicht kaufen«, sagte der Weiße Panther nur. Dann stand er auf und reichte dem Freund die Hand. Er musste weiter. Er musste sehr schnell weiter ...

Der Weiße Panther kletterte mit der Geschicklichkeit einer großen Katze von einer Plattform zur anderen. Er wusste, wo er sich zeigen durfte und wo nicht. Was er jetzt überhaupt nicht brauchen konnte, war eine Entdeckung durch die Valenter oder die Ito. Er machte hier und dort Halt, traf hier und dort einen alten Bekannten und stellte jeweils dieselben Fragen wie Irrwasch. Auch die Antworten waren immer dieselben. Der Schmerz anfall war zwar inzwischen abgeklungen. Dennoch versank der Weiße Panther bald in einem Loch aus Depression.

Dabei hätte er es wissen müssen. Auf dem Markt der Ito gab es an die zweihunderttausend Sklaven. Wie wollte man dann lediglich vier dort herausfinden? Doch er gab nicht auf, und am Abend, als die Sonne und der Planet untergingen, geschah doch das Wunder. Ein Prymbo gab zu, die fragliche Gruppe gesehen zu haben. Er habe sogar mit ihrem Sklaventreiber gesprochen. Und er konnte auch die Richtung angeben, in die der Treiber mit seinen Sklaven weitergeflogen war. Der Weiße Panther bedankte sich und hetzte weiter. Der Markt war riesig, er gab sich keinen Illusionen hin. Als er eine verlassene Flugscheibe fand, stieg er hinauf und flog mit ihr weiter. So gelangte er von einer Plattform auf die andere, traf alte Bekannte und musste jedes Mal enttäuscht wieder aufbrechen. Bis er mitten in eine Patrouille der E'Valenter hineinfiel ...

Benjameen da Jacinta überkam ein Gefühl der Erleichterung, ja des Triumphs. Sie hatten nach den vielen Enttäuschungen eine Unterkunft - ihre Operationsbasis - gefunden. Natürlich konnte es sein, dass ihre Bewohner die Hütte nur für kurze Zeit verlassen hatten. Aber Benjameen war entschlossen, sie nicht so schnell wieder aufzugeben. »Das nennt man Glück«, sagte Tess. »Wer immer hier gehaust hat, er hat nichts zurückgelassen.« »Damit ist unser Rollenspiel mit S-Tr-86860t wohl beendet«, ließ der Maahk sich vernehmen. »Ab jetzt machen wir es so, wie Benjameen es vorgeschlagen hat. Er ist unser Sklavenhändler, und wir sind seine Gefangenen.«

»Es freut mich, dass du es so siehst, Grek«, sagte Benjameen, »zumal ich deine Einstellung kenne.« »Ja«, sagte Grek. »Wie können sich fühlende und denkende Wesen in die Sklaverei begeben?« »Freiwillig ganz bestimmt nicht«, antwortete Tess. »Sie alle sind dazu gezwungen worden, gestohlen oder überwältigt. Entführt, oder sie haben im Spiel verloren. Es gibt vielerlei Gründe.«

»Unser neues Spiel ist für mich eine große Demütigung«, ließ der Maahk sich vernehmen. »Deshalb musst du immer daran denken, dass es nur ein Spiel ist«, sagte Benjameen. »Wir können es jederzeit abbrechen.« »Nein«, sagte der Wasserstoffatmer. »Wir haben es gemeinsam beschlossen, also spielen wir es auch gemeinsam.« »Gut«, antwortete Benjameen. »Es sieht so aus, als hätten wir die Basis, von der aus wir operieren können. Wir werden sie mit allen Mitteln verteidigen. Wenn wir untertauchen und gleichzeitig Informationen sammeln wollen, ist dies der richtige Ort.«

»Bist du sicher, dass Rhodan uns ausgerechnet hier suchen lassen wird?«, fragte der Maahk. »Natürlich nicht. Deshalb müssen wir ja nach einem

mehr versprechenden Ort suchen.« »Hier habe ich etwas!«, rief Tess Qumisha, die es sich vor dem einzigen Bildschirm der Hütte bequem gemacht hatte. »Anweisungen für die Benutzer der Unterkunft.«

Zahlen- und Buchstabenkolonnen huschten über den Schirm, der formenergetisch gesteuert wurde und leichte dreidimensionale Erhöhungen besaß, in die man hineingreifen konnte. Tess konnte sie durch Berührung anhalten, wenn und wo sie es wollte. So ergab sich das folgende Bild. Die Besucher der Hütte wurden »Mieter« genannt, und genauso wurden sie aufgefordert, eine bestimmte Miete für eine gewisse Zeit an die Ito zu zahlen. Als Benjameen die Höhe der Miete sah, wunderte es ihn nicht mehr, dass ihre »Vormieter« sang- und klanglos ausgezogen waren. Nur die reichsten Händler schienen die immensen Kosten tragen zu können. Aber sie besaßen je eine Million CE-Tradicos.

»Ich schätze, wenn wir weiter von hier aus operieren wollen, werden wir das Geld herausrücken müssen«, sagte Benjameen. »Kommen die Geldeintreiber hierher?« »Nein, offensichtlich nicht«, las Tess ab. »Es gibt ein Zentralsilo, mitten im Sklavenmarkt. Dort residieren die Ito. Es ist ein raketenförmiges, sehr hohes Gebäude. Dorthin müssen wir.« »Ich glaube, ich habe es bereits gesehen, wenn auch aus der Ferne«, sagte Benjameen.

»Warte!«, sagte Tess. »Hier habe ich weitere Informationen. Die Ito organisieren und verwalten den Markt. Nur sie stellen Energie, Wasser, Nahrungsmittel und so weiter zur Verfügung. Sie sind die Eigentümer und die Polizei des Marktes verantwortlich nur den Valentern und dem Reich Tradom.« »Das heißt, wenn wir die Miete nicht bezahlen ...« »... bekommen wir ganz banal keinen Strom«, sprach Tess seine Gedanken zu Ende. »Und nichts zu essen.« Benjameen nickte. »Heute Nacht unternehmen wir nichts mehr«, sagte er. »Wir haben uns einige Stunden Schlaf bitter verdient. Aber gleich morgen früh fliegen wir zu dem Silo und bezahlen unsere Miete. Sonst würden wir unweigerlich auffallen.«

Die Nacht verlief ohne Zwischenfälle. Nur einmal kamen drei Quintanen, die auf der Plattform landeten und die Hütte betraten - wohl in der Hoffnung, sie verlassen vorzufinden. Denn als sie die vier Gefährten sahen, machten sie sofort kehrt und verschwanden in der Dunkelheit. Natürlich drang von den anderen Plattformen Lärm herüber, doch nach wenigen Stunden waren Tess, Benjameen und Grek eingeschlafen. Norman träumte wahrscheinlich schon lange von wunderschönen Klonelefantinnen.

Am anderen Morgen fühlten sie sich frischer. Nur Hunger und Durst quälten sie. Zwar trugen Tess und Benjameen kleine Nahrungskonzentrate bei sich, aber diese ersetzten keine richtige Mahlzeit. Auch Norman gab ein jämmerliches Bild ab. Nur Grek schien keine ernsthaften Schwierigkeiten zu haben. Wie die Menschen wussten, besaß sein Anzug verschiedene Möglichkeiten, Nahrungsmittel, wenngleich in primitiver Form, zu produzieren und ihm zuzufügen. »Am besten fliegen wir alle zusammen zum Zentralsilo«, schlug Benjameen vor. »Wenn wir uns trennen, besteht immer die Gefahr, dass der eine oder andere das Opfer von Sklavenhändlern wird.«

»Und S-Tr-86860t?«, fügte Tess hinzu. »Den lassen wir wohl besser hier. Er soll auf die Unterkunft aufpassen und eventuelle Interessenten mit dem Hinweis davon schicken, er warte hier auf eine größere Sklavenlieferung. Außerdem ist er ja nicht unbewaffnet.« »Noch eins«, sagte Benjameen. »Wir treten nicht als Sklaven mit ihrem Führer auf, sondern als Händler. Das erscheint mir vielversprechender.« Tess programmierte den Roboter, während Benjameen sich vor den Bildschirm setzte und die dreidimensionalen Erhöhungen genauer betrachtete, die sich aus der Formenergie-Oberfläche erhoben.

Er war kurz davor, genauere Experimente anzustellen, als Tess ihre Arbeit beendet hatte und zum Gehen aufforderte. Die kleine Gruppe verließ die Hütte und vertraute sich wieder der Flugscheibe an. Die Luft stand, kein Windchen rührte sich. Und es stank furchtbar nach Verfaultem. »Ein raketenförmiges Gebäude«, meinte Benjameen, »in der Mitte des Sklavenmarkts. Wie gesagt, ich glaube, ich habe es auf unserem Weg gesehen. Wir müssen ein Stück zurückfliegen.« »Glücklicherweise besitzt die Antigravscheibe ein Navigationssystem«, sagte Tess und lächelte. »Sie wird unseren Weg speichern und uns später zurückführen. Dann sind wir schon nicht auf unsere eigenen Armbandgeräte angewiesen.«

Benjameen übernahm erneut die Steuerung an einer Säule vorne auf der Platte. Es gab mehrere Schalter und Knöpfe daran, dazu einen kleinen Bildschirm. Der Arkonide drückte einen bestimmten Knopf, und die Zahlen, die auf dem Schirm zu sehen gewesen waren, verschwanden. Stattdessen erschienen geometrische Linien, die sich veränderten, wenn Benjameen den Kurs wechselte. Sie flogen in die Richtung, aus der sie gekommen waren, und hatten auf Anhieb Glück. Nach einer halben Stunde schon sahen sie den Raketenturm des Zentralsilos in der Ferne.

Als sie schon glaubten, freie Fahrt zu haben, kam es noch zu einem Zwischenfall, der ihre Nerven arg strapazierte. Sie flogen in geringer Höhe über eine große Plattform hinweg, auf der kein Haus und keine Hütte stand. Dafür war sie der Aufmarschort für einen riesigen Sklaventransport, den größten, den die Gefährten bisher auf dem Markt der Ito gesehen hatten. »Das sind mindestens hundert Sklaven«, sagte Tess. »Und ein Dutzend Treiber.«

Benjameen sah es mit eigenen Augen. Und er sah auch, dass die Sklaven von zwei Dutzend Valentern umgeben waren, die ihre Peitschen schwingen und auf die wehrlosen Geschöpfe herab sausen ließen. Mehrere Sklaven lagen auf der Plattform und hielten sich die Arme schützend vor das Gesicht. Grenzenloser Zorn erfasste den Zeroträumer. Er musste an sich halten, um nicht abzuspringen und die Valenter anzugreifen. Tess spürte es. Sie packte ihn am Arm und flüsterte: »Es ist schrecklich, Ben, aber wir dürfen uns jetzt nicht einmischen. Es sind zu viele. Wir hätten keine Chance.«

»Verflucht sollen diese Valenter sein!«, sagte Benjameen und ballte die Hände. »Und die Ito, wenn sie sie gewähren lassen!« »Schnell weiter!«, sagte Tess. »Ich kann es nicht mehr mit ansehen. Mir wird übel davon.« Wutschnaubend steuerte Benjameen die Flugscheibe von der Plattform fort. Noch lange hallten ihnen die Verzweiflungsschreie der Sklaven im Ohr. Beinahe kollidierten sie mit einer anderen Flugscheibe. Erst im letzten Moment konnte Benjameen das Unglück vermeiden. Er war nicht bei der Sache. Tess übernahm für ihn die Steuerung. Benjameen gesellte sich mit finsternen Gedanken zu Grek und Norman.

»Es ist ein furchtbares System«, sagte der Maahk. »Die Sklaverei ist in ganz Tradom verbreitet, aber hier ist es am schlimmsten. Das System muss ausgelöscht werden.«

»Und zwar schnell«, knurrte der Arkonide. Drei der anderen fünf Monde des Wasserstoff-Methan-Ammoniak-Gasriesen Keehr standen am Himmel. Es gab - zumindest im Bereich des Sklavenmarkts - auf dieser Welt keine Vögel. Dafür gerieten die Gefährten in immer dichter werdenden Flugverkehr, je näher sie dem Zentralsilo kamen. Tess verhinderte mit phantastischen Reaktionen einen Zusammenprall. Und schließlich erreichte sie das Silo und brachte die Flugscheibe auf einer in die Luft ragenden Landeplattform herunter, einer von vielen, auf denen ein ständiges Kommen und Gehen herrschte.

»Sklavenhändler«, knurrte Benjameen. »Allesamt. Die Ito müssen gute Geschäfte machen.« »Darauf kannst du Gift nehmen. Dort vorne ist ein Portal, das in das Silo hineinführt. Wenn wir einmal drin sind, wird man uns den Weg zum Hauptkassierer der Ito weisen.« Benjameen legte die Stirn in Falten, sagte aber nichts. Die Gefährten setzten sich in Bewegung, nachdem Benjameen einen Steuerkristall aus der Lenksäule der Flugscheibe genommen hatte. Er ging davon aus, dass die Scheibe ohne ihn nicht gestartet werden konnte.

Sie durchschritten das Portal. Wie Tess es vorausgesagt hatte, wurden sie von einem Schwebroboter empfangen. Er löste sich aus einer Reihe von anderen Maschinen und kam auf sie zu. »Ich bin S-Tr-2222ho«, stellte er sich vor. »Ihr seid zum ersten Mal hier? Was ist euer Ziel und euer Anliegen?« »Wir wollen die Miete für unser neues Quartier bezahlen«, sagte Benjameen.

»Dann folgt mir.« Der Roboter schwebte ihnen voraus in einen hell erleuchteten Gang. Die Gefährten folgten ihm, wobei sie immer wieder entgegenkommenden Tradomern ausweichen mussten, die offenbar ihre Geschäfte im Silo schon erledigt hatten. Jede Gruppe wurde von einem Schwebroboter geführt. Es ging in abzweigende Gänge hinein und per Antigravschacht nach oben oder unten, ein verwirrendes Labyrinth, in dem sie sich ohne ihren Führer und ohne Hilfe durch ihre Armbandgeräte hoffnungslos verirrt hätten. Benjameen beobachtete die verstrichene Zeit. Es dauerte exakt 43 Minuten, bis sie am Ziel waren.

»Hier ist die Kasse«, sagte der Robot. »Ihr müsst warten, bis ihr an der Reihe seid. Natürlich stehe ich euch danach wieder zur Verfügung.« »Nett von dir«, sagte Tess seufzend. Sie blickte auf die mindestens zwei Dutzend Wesen, die in einer Warteschlange vor der Tür zum Kassenraum standen. Noch einmal zwei Stunden mussten sie warten, dann endlich war die Reihe an ihnen. Sie gingen durch die Tür und sahen sich einem riesigen Spinnenwesen gegenüber - wie erwartet einem Ito, wie sie ihn von der Transmitterstation her kannten. Benjameen ließ die drei anderen an sich vorbei und schloss die Tür.

»Bitte?«, fragte das Spinnenwesen mit zischender, aber verständlicher Stimme. »Was kann ich für euch tun?« »Wir sind neu hier«, sagte Tess. »Wir möchten eine Unterkunft mieten.« »Das wollen sie alle. Für wie lange?« »Das wissen wir noch nicht«, gab Tess zu. »Es hängt mit unserer ... unserer Aufgabe zusammen.« »Ihr seid Händler?«, fragte der Ito. »Ihr sucht Arbeitskräfte? Fast jeder Händler, der hierher kommt, ist auf der Suche nach

Arbeitskräften für die unterschiedlichsten Verwendungen im ganzen Trapitz-System. Der Großteil aller zweihunderttausend Sklaven wird zu diesem Zweck bereitgehalten, verkauft, manchmal angefordert oder versandt.«
 Zweihunderttausend!, dachte Benjameen. Das übertraf noch bei weitem ihre Schätzungen. »Du hast Recht«, sagte Tess. »Wir sind Großhändler, die auf dem Markt der Ito nach Arbeitskräften für unsere Auftraggeber suchen. Dazu brauchen wir Zeit und deshalb eine Unterkunft mit allem, was wir zum Leben benötigen.« Der Ito musterte mit seinen acht Spinnenaugen nacheinander Tess, Benjameen, Grek und Norman. Besonders lange blieb sein Blick auf den Maahk gerichtet. »Aus statistischen Gründen«, sagte er dann, »bin ich daran interessiert zu erfahren, welcher Art die von euch gesuchten Sklaven sind. Das ist ein reiner Service für euch Händler, um auf dem Markt stets die am meisten benötigten Waren vorrätig zu halten.«
 Waren!, dachte Benjameen bitter. Der Ito bezeichnete die Sklaven als Waren. Aber was hatten sie erwartet - hielt er sie doch für Händler. »Es tut uns Leid«, sagte er, mühsam beherrscht. »Aber unsere Auftraggeber wünschen kein Aufsehen. Unsere Mission soll geheim bleiben.« Der Ito gab sich damit zufrieden, so, wie er auch keine einzige Frage nach der Herkunft der vier stellte. Er wollte auch nicht wissen, wo die Fremden ihre Unterkunft gefunden hatten. Der Grund wurde Benjameen klar, als das Spinnenwesen einen Kristall aus einer Schublade seines mächtigen Arbeitstischs zog und in die Höhe hielt.
 »Dies hier ist euer Schlüssel. Schiebt ihn in das seitliche Fach eures Computers. Er sichert euch sämtliche Leistungen des Marktes. Die Überlassung kostet eine Grundgebühr von einhunderttausend CE-Tradicos. Diese Grundgebühr gilt für ein halbes Jahr; danach beginnt die Miete, die wir nach euren Einkünften und Einkäufen festlegen werden.« »Einhundert...«, entfuhr es Tess. »Was ist? Erscheint euch der Mietpreis zu hoch? Ihr könnt euch gern kostenlos im Markt aufhalten. Doch wenn ihr eine Unterkunft beziehen wollt, braucht ihr den Kristall. Wir Ito haben vom Reich Tradom das absolute Energiemonopol erworben und müssen dafür auch eine entsprechend hohe Gebühr an das Reich zahlen. Außerdem sorgen allein wir für Nahrungsmittel und Wasser. Also entscheidet euch.«

Ihnen blieb nichts anderes übrig, als die Summe von einhunderttausend CE-Tradicos zu bezahlen. Benjameen ließ sie von seinem Kreditchip abbuchen. Der Ito war zufrieden. »Ich kann euch weitere Dienste anbieten«, sagte er. »Wenn ihr wollt, können wir euch robotische Killer zur Verfügung stellen, die entflozene Sklaven verfolgen, aufspüren, festnehmen oder töten können.« »Nein, danke«, sagte Tess. »Wir regeln unsere Angelegenheiten allein.« »Dann bedenkst eines«, warnte das Spinnenwesen. »Sollte jemand oder eine Gruppe versuchen, unser Monopol zu brechen, werden wir mit tödlicher Konsequenz reagieren. Dies ist nur ein guter Rat.«
 »Wir haben verstanden«, antwortete Benjameen. »Können wir jetzt gehen?« »Eine Frage hätte ich noch«, sagte der Ito. »Habt ihr Interesse daran, an das interne Computernetz des Marktes angeschlossen zu werden? In dieses Netz hat der Großteil der Händler seine Daten eingegeben, zwecks schnellerer Suche nach der lebenden Ware mit den gerade gesuchten oder benötigten Eigenschaften.« »Gern«, antwortete Benjameen spontan. »Das heißt ... was kostet dieser Service uns wieder?«
 »Nochmals hunderttausend«, lautete die Antwort. »Nur die Grundgebühr. Sie wird dann in eine Jahresgebühr umgewandelt, wenn wir sehen, wie viel ihr benötigt. Aber ihr werdet es nicht bereuen. Information ist alles, Information ist Macht.« »Es hat wohl keinen Sinn, mit dir zu handeln?«, fragte Tess Qumisha. »Ich habe die Gebühren nicht festgelegt«, sagte der Ito. »Auch ich habe meine Anweisungen, an die ich mich halten muss.«
 »In Ordnung«, sagte Benjameen und ließ sich weitere hunderttausend CE-Tradicos abbuchen. »Dann könnt ihr jetzt in eure Unterkunft zurückkehren. Das heißt, ich habe noch etwas mit dir zu besprechen, mein Freund. Du scheinst der Anführer eurer Gruppe zu sein.« »Wir haben keinen Anführer«, widersprach der junge Arkonide. »Ganz gleich. Komm mit mir!«
 Das Spinnenwesen stakste auf seinen acht Beinen auf eine Tür zu und betätigte einen Kontakt. Sogleich fuhr die Tür auf. Der Ito stakste durch die Tür, Benjameen folgte ihm. Er war bereit, notfalls von seinem Strahler Gebrauch zu machen, falls der Ito sich als Feind erweisen sollte. Es gab keine Möbel, die Ito hätten von ihnen wohl auch gar keinen Nutzen ziehen können. Das Spinnenwesen ließ seinen gewaltigen Leib einfach auf den Boden sinken, die Beine hochgespreizt. »Und?«, fragte Benjameen, nachdem die Tür sich hinter ihnen geschlossen hatte. »Was ist das große Geheimnis, von dem meine Gefährten nichts erfahren dürfen?«
 »Es ist so«, sagte der Ito. »Wir suchen im Auftrag eines Industriekonsortiums, das auf dem Planeten Keehr tätig ist, Wasserstoffatmer mit technischen Kenntnissen. Einer deiner Freunde ist doch anscheinend Wasserstoffatmer.« Benjameen kam sich vor, als hätte ihn jemand ins Gesicht geschlagen. »Ich kann es nicht glauben!«, stieß er hervor. »Wenn ich dich recht verstehe, willst du Grek ... kaufen?« »Du verstehst mich ganz richtig.« »Das kommt überhaupt nicht in Frage«, sagte Benjameen heftig. »Grek ist kein Sklave, sondern Mitglied unserer Delegation!«
 »Überlege dir mein Angebot«, ließ der Ito nicht locker. »Wasserstoffatmer sind gesucht und schwer aufzutreiben. Und Freie können zu Sklaven werden. Gegen seine Überlassung könnte ich euch die Miet- und Computergebühren vollständig erlassen.« »Vergiss es!«, sagte Benjameen entschieden. »Er gehört zu uns. Wir werden uns nicht von ihm trennen.« »Das ist schade«, bedauerte das Spinnenwesen. »Aber ich will euch zu nichts zwingen. Gehen wir zurück zu deinen Begleitern. Ihr habt lange genug gewartet, und ich will euch nicht an euren Geschäften hindern.«
 Fast klangen diese Worte sympathisch, doch Benjameen erinnerte sich zu gut an all das Leid, das intelligente Wesen auf dem Sklavenmarkt durch die Ito und die Valenter erfahren mussten. »Sobald ihr den Kristall eingibt, werdet ihr an das Netz des Sklavenmarkts angeschlossen sein und Wasser und Nahrung haben. Außerdem könnt ihr über den Computer mit allen anderen angeschlossenen Gruppen kommunizieren und Daten abrufen. Ich wünsche euch einen angenehmen Aufenthalt auf Tra-Ito.«
 »Danke«, sagte Benjameen säuerlich. Draußen wartete S-Tr-2222ho auf sie. Der Roboter führte sie zurück zur Landeplattform, auf der ihre Flugscheibe unbehelligt stand.

4.

Zurück in ihrer Unterkunft, schob Benjameen erst einmal den Kreditkristall in die dafür vorgesehene Öffnung des Computers. Sofort er wachte der Schirm mit seinen dreidimensionalen Oberflächen zu neuem Leben. Zusätzliche Muster ergaben sich, und Benjameen erkannte sehr schnell, dass der Rechner so angelegt war, dass man an ihm gewissermaßen innerhalb kürzester Zeit die Logik erkennen konnte. »Wenigstens funktioniert das«, sagte der Arkonide. »Wollen wir sehen, was mit den anderen Leistungen ist.«
 Er ging zum Wasserspender und berührte einen Kontakt. Sofort floss eine klare, reine Flüssigkeit in einen Becher. Benjameen trank und war zufrieden. Tess machte sich an einer Art Glasvitrine zu schaffen, in der die verschiedensten Speisen aufgereiht waren. Sie waren vorher noch nicht da gewesen. Die Hyperphysikerin richtete ein Gerät auf eine der Speisen, das aussah wie eine Taschenlampe, und das Gericht wurde in ein helles Feld gehüllt. Es begann zu dampfen. Nach zwei Minuten öffnete sich die Vitrine, und das Gericht wurde auf einer flachen Metallzunge herausgeschoben. Es schmeckte vorzüglich. Nachdem Tess gegessen hatte, war sie gesättigt. Sie zeigte Benjameen die einfache Handhabung, und auch er »bestellte« sich etwas. Sogar für Norman fanden sie etwas. Nur Grek in seinem Schutzanzug blieb vorerst auf seine Konzentrate angewiesen. »Ich werde mich später darum kümmern«, versicherte er.
 Anschließend begannen Tess und Benjameen, die Hütte ihren Erfordernissen entsprechend zu präparieren. Sie brachten Mikrokameras an, die die Unterkunft für den Fall ihrer Abwesenheit überwachen sollten. Sie legten kleine Waffenverstecke an für den Fall, dass man sie überrumpeln wollte. Dazu kamen Störsender für den Fall, dass Sonden eingeschmuggelt wurden, und andere Überraschungen für unliebsame Besucher. Die beiden Galaktiker verwandelten die Hütte in eine wahre kleine »Festung.«
 »So weit ist alles gut gegangen«, sagte Benjameen. »Der Ito hat seine Versprechen gehalten. Nur um den Computer müssen wir uns noch kümmern. Vorher aber möchte ich eine Bestandsaufnahme unserer Situation ziehen.« »Wir sind relativ sicher«, meinte Tess. »Aber das kann sich jederzeit ändern.« »Eben. Wir können nur hoffen, dass die JOURNEE zum Sternfenster im Sektor Roanna durchgekommen ist. Ebenso wichtig ist, dass es der galaktischen Flotte gelungen ist, das Fenster militärisch zu halten. Falls beides zutrifft - auf welche Weise wird Rhodan versuchen, uns zu Hilfe zu kommen?«
 »Er wird kaum mit der LEIF ERIKSSON ins Trapitz-System einfliegen und nach uns zu fragen beginnen«, sagte Tess. »Eher kann ich mir vorstellen, dass er ein getarntes Schiff schickt mit dem Auftrag, unauffällig Ausschau zu halten.« »Die Frage ist jetzt, welcher der Planeten als Treffpunkt am günstigsten ist, welcher Planet oder Mond der geeignetste. Um sie zu beantworten, benötigen wir weiteres Datenmaterial über das Trapitz-System. Ich habe nicht ohne Hintergedanken unsere Unterkunft an das Rechnersystem des Marktes anschließen lassen. Denn hier auf dem Sklavenmarkt der Ito

mit seinen zweihunderttausend Sklaven wird Perry uns kaum suchen und finden.« »Und wenn wir die Daten haben?«, fragte Grek. »Wie wollen wir diesen Mond verlassen und zu einem anderen Planeten gelangen?«

»Mit einem Raumschiff«, antwortete Benjameen. »Wir werden eines finden müssen, das uns mitnimmt. Dazu werde ich mich gleich in den Zerotraum begeben.« »Das wird nicht ausreichen«, erinnerte ihn Tess. »Du weißt selbst, dass du damit nichts Konkretes orten kannst. Oder höchst selten.« Benjameen grinste. »Also müssen wir versuchen, uns eine gültige Aufenthaltserlaubnis für das Trapitz-System zu besorgen. Wir können nicht erwarten, auf anderen Welten so empfangen zu werden wie hier: nämlich gar nicht. Wir werden Kontrollen zu passieren haben. Man wird uns nach einer Aufenthaltserlaubnis fragen.« »Das ist richtig«, sagte Grek. Auch Tess nickte.

»Dann sind wir uns einig«, sagte der Arkonide. »Ihr beide geht mit Hilfe der mitgeführten Agentenausrüstung den Einbruch ins Rechnernetz der Ito an, während ich mich in den Zerotraum versetze. Ich werde versuchen, auf meine Weise Informationen zu sammeln.« »In Ordnung«, sagte Tess. »So fahren wir zweigleisig.«

Es standen insgesamt fünf Valenter auf einer Flugscheibe, und sie erkannten ihn sofort. Jeder Valenter musste ihn eigentlich kennen. Sein Steckbrief war in allen Rechnern der Valenter und nicht zu übersehen. Der Weiße Panther reagierte sofort. Er riss seine Flugscheibe in die Höhe, so dass sie über jener der Polizisten war, die sofort das Feuer auf ihn eröffnet hatten. Jetzt konnten sie ihn nicht mehr treffen - es sei denn, sie riskierten, dass die Flugscheibe über ihnen explodierte.

Nur, ewig konnte der Meisterdieb sein Gefährt nicht über dem ihren halten. Sie stießen auch schon zur Seite hervor und stiegen ebenfalls. Ihre Strahlschüsse zischten ihm um die Ohren. Sie trafen ihn nicht, noch nicht, waren anscheinend absichtlich vorbeigezielt, aber einer fuhr in die Lenksäule. Es gab eine kleine Explosion, und die Scheibe begann zu trudeln. »Gib auf!«, schrie einer der Valenter. »Du hast keine Chance!« »Nie!«, schrie der Weiße Panther zurück. »Ihr bekommt mich nicht, nicht lebendig und nicht tot!« Verzweifelt versuchte er, den Flug seiner Scheibe zu stabilisieren. Sie bockte und ruckte. Ein zweiter Schuss traf die Säule und zerschmolz Teile von ihr. Dem Weißen Panther wurde klar, dass die Valenter seinen Absturz wollten. Sein Verdacht wurde zur Gewissheit: Sie wollten ihn lebend in die Hände bekommen. So viele ihn aus nächster Nähe verfehlende Schüsse konnte es gar nicht geben.

Aber nicht mit ihm!

Er stürzte ab, das war klar. Die Valenter ließen ihre Flugscheibe synchron mit der seinen sinken, und das war ihr Fehler.

Als sie ihm wieder einmal ganz nahe waren, stieß er sich ab. Er sprang mit einem gewaltigen Satz auf die andere Scheibe und schwang die Peitsche. Ehe die Valenter sich von ihrem Schrecken erholt hatten, waren sie entwapfnet. Der Weiße Panther ließ ihnen keine Chance. Einen nach dem anderen griff er an und stieß ihn von der Scheibe. Tief unter ihnen, mitten im Sumpfdickicht, gab es eine gewaltige Explosion. Der Sprung war ein Risiko gewesen, aber hätte er es nicht getan, wäre er jetzt dort unten in Fetzen gerissen worden. Zwei Valenter standen noch auf der Scheibe. Der Weiße Panther fesselte einen von ihnen mit der Peitsche und ließ ihn von der Scheibe rollen. Mit einem markerschütternden Schrei fiel der Polizist des Reiches in die Tiefe.

Der letzte Valenter hatte den Schrecken überwunden, stellte sich wütend zum Kampf. Er griff an und rammte seinen Schädel gegen die Brust seines Gegners. Der Weiße Panther rang für einen Augenblick nach Luft, und dieser Moment genügte dem Valenter. Er schlang seine Arme um den Weißen Panther und hob ihn von den Beinen. Beide stürzten und wälzten sich auf der Scheibe, bis der Kopf des Meisterdiebs über deren Rand hing. Der Valenter würgte ihn. Der Weiße Panther bekam keine Luft mehr. Er sah Sterne vor den Augen und begriff, dass der Valenter ihn jetzt nicht mehr lebend haben wollte. Der Verlust seiner Kameraden hatte ihn rasend gemacht.

Mit diesem Wissen und einer übermenschlichen Anstrengung gelang es dem Panther, seinen Gegner mit den Beinen von und über sich zu hebeln. Der Valenter schrie auf und überschlug sich - hinab in die Tiefe, seinen Kameraden nach. Keuchend blieb der Weiße Panther eine Weile liegen. Dann erst begriff er, in welcher Gefahr er noch immer schwebte. Er stand mühsam und unter Schmerzen auf, wickelte seine Peitsche auf und befestigte sie am Gürtel. Dann erst verschaffte er sich ein Bild der Umgebung. Die Flugscheibe schwebte immer noch in der Luft, zwanzig Meter über dem Boden, nur wenige Meter unter den Plattformen. Eine Automatik hatte dafür gesorgt, dass sie weder abgestürzt noch mit einer der Betonsäulen kollidiert war.

Jetzt übernahm der Weiße Panther selbst die Steuerung. Er ließ die Scheibe steigen, bis sie über den höchsten Plattformen war, und versuchte, sich zu orientieren. Nach zehn Minuten entdeckte er eine Konstellation von Plattformen, die ihm bekannt vorkam. »Morrhan«, flüsterte er. Morrhan war der Name eines Quintanen, mit dem der Weiße Panther bekam keine Luft mehr. Er hatte ihm wiederholt Hehlerware verkauft oder gegen andere Waren, meist illegale, eingetauscht. Morrhan war ihm noch eine Gefälligkeit schuldig.

Der Weiße Panther nahm Kurs auf die entsprechende Plattform und ließ die Flugscheibe landen. Es herrschte Betrieb. Sklaven in Energiekäfigen lagen am Boden oder saßen mit hoffnungslosen Mienen beieinander, den neugierigen Blicken der vorbeiziehenden Händler und Marktbesucher ausgesetzt. Morrhan feilschte mit einem der Händler. Der Weiße Panther wartete im Schatten. Erst als die bei den sich einig geworden waren, trat er in das Kunstlicht hinaus und legte dem Quintanen die Hand auf die Schulter.

Morrhan wirbelte herum, die Hand am Griff seiner Peitsche. Dann fuhr das quintanische Pendant eines Lächelns über sein insektoid starres Gesicht. »Du bist es, mein Freund«, sagte er leise. »Was führt dich zu mir? Komm, erzähl es mir drinnen!« Er führte den Dieb in ein Haus aus Stein. Es gab drei Räume, mit erstaunlichem Luxus ausgestattet. In einem von ihnen wohnte der Quintane und empfing seine Gäste, im zweiten arbeitete er, und im dritten schlief er. Für Nahrung und Wasser sorgten Automaten.

»Ich bin auf der Suche nach vier Personen«, begann der Weiße Panther unverblümt. Er gab eine Beschreibung der beiden vermeintlichen Hijthi, des Wasserstoffatmers und des kleinen Tieres in ihrer Begleitung. Morrhan hörte ihm aufmerksam zu, während er ihm ein Glas Salwarrb einschenkte. Dann machte er eine Geste des Bedauerns. »So Leid es mir tut, Freund«, sagte er. »Ich kann dir nicht mit einer guten Nachricht dienen. Eine solche Gruppe wäre mir gewiss aufgefallen, aber sie ist nicht auf meiner Plattform gewesen.«

»Alles andere wäre ein Wunder gewesen«, sagte der Weiße Panther. »Ich habe deshalb einen anderen Wunsch an dich, Morrhan.« »Dann sprich. Ich werde ihn erfüllen, wenn ich kann.« »Du bist an das Rechnernetz der Ito angeschlossen. Ich will heute Nacht nicht länger jagen, aber vielleicht finde ich im Netz die Informationen, die ich brauche. Wenn die Gesuchten sich eine Unterkunft gemietet haben, werden sie automatisch registriert.« »Mein Anschluss steht dir zur Verfügung, Freund«, sagte der Quintane spontan. »Ebenso wie mein Haus. Du bist mein Gast. Gehe ins Netz und leg dich schlafen, sobald du fertig bist.« »Danke«, sagte der Weiße Panther und betrat das Arbeitszimmer mit dem Computeranschluss. Morrhan ging hinaus, wo er sich wieder seinen Geschäften widmete.

Der Weiße Panther durchstöberte die halbe Nacht lang das Netz der Ito, fand aber keinen Hinweis auf die Vierergruppe. Entweder hatten sie noch keine Unterkunft gemietet, oder sie hatten auf einen Computeranschluss verzichtet. Schließlich gab er es auf und legte sich, müde und überanstrengt, zum Schlafen nieder. Erst spät am anderen Tag wachte er auf. Er bat Morrhan, noch einmal seinen Rechner benutzen zu dürfen, und diesmal hatte er auf Anhieb mehr Glück.

Benjameen da Jacinta träumte, aber noch hatte er keinen Erfolg. Es gelang dem Arkoniden nicht, auf den übrigen Planeten des Trapitz-Systems Informationen zu sammeln. Er schaffte es einfach nicht, sich auf einen anderen Schläfer so einzustellen, dass dieser in seinem Traum konkrete Dinge träumte, von denen er Nutzen ziehen konnte. Mehrfach stellte Benjameen Kontakt zu Sklaven her, aber angesichts ihrer schrecklichen Erlebnisse verabschiedete er sich immer möglichst schnell aus ihren Träumen. Ähnliches galt für Wächter wie die Valenter, während er zu den Ito erst gar keinen Kontakt herstellen konnte.

Dabei erlaubte ihm der Zerotraum, definiert als paranormal aktiver, jedoch körperlich passiver Zustand, sein Bewusstsein in gewissen Grenzen vom Körper zu lösen. In Nullzeit konnte er sogar große Entfernungen überbrücken. Allerdings lief jegliche Kommunikation stets auf eine »traumhafte« Weise ab. Es war also extrem schwierig, wirklich präzise Informationen zu übermitteln. Aus diesem Grund konzentrierte er sich auf die Raumschiffe des Hafens nahe dem Sklavenmarkt. Sein Geist wanderte von Schiff zu Schiff, ohne Ergebnis. Sein Unterbewusstsein tat die Suche schon als Fehlschlag ab, als er wider Erwarten doch noch fündig wurde.

Benjameen da Jacinta drang in den Traum eines Prymbos namens Kreezer ein, eines Raumschiffskapitäns. Sein Schiff war die KER, und der Traum war anfangs ziemlich wirr. Benjameen erfuhr, dass Kreezer nicht nur Sklaven mit speziellen technischen Kenntnissen »geladen« hatte, die in dem hoch industrialisierten System Trapitz leicht in CE-Tradicos umzusetzen waren, sondern auch beabsichtigte, auf dem dritten Planeten Celona nebenbei ein Drogengeschäft abzuwickeln.

»Wer bist du?«, fragte Kreezer plötzlich aus seinem Traum heraus. »Ich spüre deine Anwesenheit.« Der Arkonide war irritiert. Normalerweise konnte ein Wesen, das er mit seiner Gabe des Traumtanzen »besuchte«, von ihm niemals etwas wahrnehmen. War Kreezer etwa auf seine Art ein schwacher Mutant? Ohne davon zu wissen? Benjameen beschloss, den direkten Kontakt auf seine Art und Weise auszunutzen. »Ein Freund«, log er kurzerhand und sandte ein undeutliches Bild von sich selbst. »Was ist mit diesen Drogengeschäften?«

Der Prymbo wollte nicht antworten, aber Benjameen zog die Information aus seinen Gedanken heraus. Demnach war es normalerweise unproblematisch, die Strafdrohung durch eine Tributzahlung an das Reich Tradom im Vorfeld schon aus dem Weg zu schaffen. In diesem Fall gedachte der Kommandant und Eigner der KER jedoch, Drogen an Valenter zu verkaufen. Und da verstand das Reich keinen Spaß mehr. »Wer bist du?«, fragte Kreezer wieder. »Ich will dich sehen.«

»Dazu bekommst du wahrscheinlich früh genug die Gelegenheit«, antwortete Benjameen im Traum. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber da war der Prymbo schon erwacht und für ihn unerreichbar. Benjameen wachte ebenfalls auf und holte sich etwas zu trinken. Er sah Tess und Grek, ein überaus seltsames Paar, vor dem Computer hocken. Sitzmöbel gab es hier keine außer den niedrigen Hockern, auf denen selbst der Maahk hätte Platz finden können. Ob sie sein Gewicht aushielten, war eine andere Frage.

»Und?«, fragte Tess. »Hast du etwas erreicht?« »Wenig«, antwortete er. »Ein Kontakt zu einem der Schiffsführer, mehr nicht. Und ihr?« »Eine Menge«, sagte Grek. »Wir sind in das Datennetz des Trapitz-Systems eingedrungen und haben Informationen über die einzelnen Planeten gesammelt.« »Lasst hören«, sagte der Arkonide. »Vorher dies«, wandte Tess ein. »Nämlich die überaus interessante Geschichte des Trapitz-Systems. Anscheinend handelt es sich um eines der wichtigsten Siedlungssysteme der Valenter. Dass wir es mit einem hoch industrialisierten System zu tun haben, war uns allen klar.«

»Nachdem man uns zunächst glauben machen wollte, es gäbe hier nur einen bewohnten Planeten«, fügte der Maahk an. »Jetzt wissen wir es besser«, sagte Benjameen. »Also weiter mit der Geschichte, Tess!« »Gern. Trapitz ist historisch eigentlich ein >geschütztes< System, in dem die Valenter unter sich bleiben wollten. Im Lauf von Jahrzehntausenden aber, einer stetig fortschreitenden Industrialisierung, schwollen Warenströme, infrastrukturelle Notwendigkeiten, etwa wie Sklaven, und so weiter so weit an, dass der Status >geschützt< heute nur mehr bedingt gültig ist.«

»Und was sagt uns das alles?«, wollte Benjameen wissen. »Es gibt immer noch einige strikt verbotene Welten in diesem System«, sagte Grek. »Die Koordinaten von Trapitz befinden sich in zahlreichen Schiffrechnern. Trotzdem beherbergt das System offiziell offenbar nur eine Handelswelt und wird auch nur als Handelssystem in den Sternkatalogen von Tradom geführt. Tatsache ist aber, wer ins Trapitz-System einfliegt, findet einige strikt verbotene Welten vor wie zum Beispiel die Nummer vier, Jontagu.«

»Auch der Mond von Planet Nummer acht, also Trakeehr, auf dem die JOURNEE ursprünglich landete, ist eine verbotene Welt«, fügte Tess an. »Andere Welten dagegen stehen dem Handels- und Lieferverkehr von außerhalb jederzeit offen. Dazu gehört Tra-Ito, dieser Mond hier, der neben personalintensiver Zulieferindustrie vor allem Standort des Sklavenmarkt der Ito ist.« »Wichtiger noch ist Trapitz-3, Eigenname Celona, eine Freihandelswelt, zugleich aber anscheinend auch ein Finanzzentrum von zumindest regional hoher Bedeutung«, ergänzte der Maahk. »Dann überspielt einfach die Namen und Charakteristika der anderen Planeten und Monde auf unsere Armbandgeräte«, verlangte Benjameen.

Eine Viertelstunde war Benjameen da Jacinta absolut beeindruckt; die zahlreichen Bilder, Diagramme, Zahlen, Daten und Fakten waren ein umfangreiches Paket gewesen. Mit einer solchen Fülle hatte er nicht gerechnet. Sie besaßen jetzt ein fast lückenloses Bild des Trapitz-Systems. Allerdings blieb die Frage, auf welcher Welt Perry Rhodan am ehesten nach ihnen forschen würde. »Die Gasriesen scheiden aus«, argumentierte Tess. »Ebenso die Ammoniak-Welten. Ich würde auf Celona tippen. Dort gibt es regen Besucherverkehr, dort herrscht interstellarer Handel, dort fallen fremde Besucher demzufolge am allerwenigsten auf.« »Dem schließe ich mich an«, sagte Grek. »Celona hat eine Sauerstoffatmosphäre, ein weiteres Argument.«

Benjameen nickte. »Einverstanden. Auch für uns dürfte Celona das am ehesten sichere Pflaster sein. Deshalb gibt es keine Alternative. Die Frage ist, wie kommen wir dorthin?« Tess ging zum Wasserspender und holte sich etwas zu trinken. Als sie Benjameens fragenden Blick bemerkte, zuckte sie die Achseln. »Transmitter sind schlecht«, sagte sie. »Auch wenn es im Prinzip einfach erscheint, weil wir das Transmitterdrehkreuz bereits einmal durchschritten haben. Aber auf einer zivilisierten Welt wie Celona ist nicht damit zu rechnen, dass alles so ohne Kontrollen abläuft wie hier, auf dem Sklavenmarkt der Ito.«

»Also ein Raumschiff«, überlegte Benjameen. »Laut Datenmaterial herrscht zwar auf Celona prinzipiell Bewegungsfreiheit. Doch beim Verlassen der Raumschiffe werden mit ziemlicher Sicherheit zumindest Kontrollen vorgenommen.« »Wenn pro Tag einige tausend Schiffe ins Trapitz-System einfliegen, wie aus den Daten ersichtlich«, meinte Grek, »werden darunter zahllose Privatschiffe sein, mit den unterschiedlichsten wirtschaftlichen Interessen. Auch wenn es offiziell nur einen einzigen Handelsplaneten gibt, ist das System doch in gewisser Weise ein Wirtschaftszentrum.«

»Ich weiß, was du sagen willst«, behauptete Tess. »Kaum eines der Schiffe kann bis in die letzte Kabine kontrolliert werden, dafür besitzen nicht einmal die Valenter die Kapazität. Wahrscheinlich verlässt unter dem Strich nur ein geringer Prozentsatz der Händler und Besatzungsmitglieder sein Schiff. Wer das aber tut, den können die Valenter sehr wohl kontrollieren. Deshalb benötigt er Ausweispapiere des Schiffes, das beim Einflug ins System registriert wurde.« »Meine Rede!«, sagte Benjameen. »Wenn wir Celona betreten wollen, brauchen wir eine Aufenthaltsgenehmigung und eine Identität, die einem Raumschiff zugeordnet werden kann.«

»Ja, du sagtest es schon«, gab Tess zu. »Aber wie sollen wir sie bekommen, solange wir zu keinem der Schiffe auf dem Hafen gehören?« »Kreezer«, sagte Benjameen spontan. »Der Prymbo-Kapitän, mit dem ich im Zertraum kurzen Kontakt hatte. Er scheint ein Halbmutant zu sein, er hat mich gespürt und sogar auf mich reagiert. Sein Schiff heißt KER. Es müsste sich feststellen lassen, wo es steht.« »Bist du sicher, dass es nicht schon abgeflogen ist?«

»Wir müssen es riskieren, Tess. Ich fliege zur Raumhafenverwaltung und höre mich um. Gegen einen gewissen Betrag werde ich die gewünschte Auskunft bekommen.« »Ich fliege natürlich mit.« Tess Qumisha schaute ihn direkt an. »Einer muss ja auf dich aufpassen.« Benjameen seufzte gekünstelt.

»Ich hatte nichts anderes erwartet. Grek und Norman werden inzwischen die Stellung halten.« »Ihr könnt euch auf uns verlassen«, sagte der Maahk. Von Norman kam ein klagender Laut. Tess ging zu ihm und ließ sich in die Hocke nieder. Zärtlich streichelte sie den nur vierzig Zentimeter hohen Elefanten. »Du kommst zu kurz, Kleiner, oder?«, flüsterte sie ihm ins Ohr. »Keiner kümmert sich richtig um dich. Wir werden das nachholen, ich verspreche es.« Norman versuchte sich wieder im Trompeten, mit dem gleichen Ergebnis wie immer. Dann wickelte er seinen Rüssel um Tess' Hals und zog die Terranerin an sich. »Faszinierend«, sagte der Maahk.

5.

Der Weiße Panther verließ Morrhans Plattform mit der Ungeduld des Jägers. Er gönnte sich kaum die Zeit, mit seinem Freund und Geschäftspartner eine kleine Mahlzeit und etwas Salwarrb zu sich zu nehmen. Das Getränk regte den Geist an, Es tat ihm gut, nach den Strapazen der letzten Nacht und des gestrigen Tages. Allerdings stimulierte es bei ihm nicht nur die Sinne...

Er merkte es schon, als er sich verabschiedete und die Flugscheibe bestieg. Es waren nicht nur die Schmerzen, die sich wieder in seinen Schädel bohrten, es war auch ein selten gekanntes Schwindelgefühl. Der Weiße Panther verfluchte sich selbst für seine erneute Unvorsichtigkeit. Aber so schnell aufeinander waren die Schmerzen noch nie gefolgt. Der Weiße Panther startete die Flugscheibe und ließ sie schnell steigen, bis er über der Hauptebene des Flugverkehrs war und kaum Kollisionsgefahr bestand. Dennoch programmierte er die Lenksäule auf automatischen Ausweichkurs, bevor er sich der Länge nach hinlegte und alle vier Gliedmaßen von sich streckte.

Er besaß jetzt die vermutlich richtigen Koordinaten der Plattform, auf der die bei den Hijthi und ihre Begleiter sich eingemietet hatten, aber im Augenblick konnte er noch nichts damit anfangen. Die Schmerzen waren furchtbar, schlimmer denn je zuvor. Er konnte nicht stehen, geschweige denn handeln. Sosehr er mit seinem Schicksal haderte, er musste warten, bis der Anfall vorüber war. Der Weiße Panther machte sich nichts vor. Er war ein Todgeweihter. Seine Lebensuhr war fast abgelaufen. Vielleicht blieben ihm noch einige Wochen oder Monate, vielleicht auch nur Tage ...

Oder war das schon das Ende? Der Meisterdieb wünschte sich, damals auf Zalto gestorben zu sein, mit einem Streifschuss am Kopf am Boden liegend und bewegungslos. Die Valenter hatten geglaubt, er sei tot, und hatten ihn einfach liegen lassen, Futter für die Geier. Aber nicht die Aasfresser waren gekommen, nachdem die Valenter abgeflogen waren, sondern die Hijthi mit ihrem Schiff. Er wusste nicht, wie sie ihn gefunden und was sie genau mit ihm getan hatten, aber sie hatten ihn ins Leben zurückgeholt und ihm die Stahlplatte implantiert, die seither wesentliche Funktionen des Gehirns übernommen hatte.

Es war eine Ehrenschild. Er musste sie begleichen. Vorausgesetzt, die Informationen aus dem Datennetz trafen für sie zu. Täglich landeten zahllose Händler, Neugierige und Käufer, auf diesem Mond. Aber nur sehr wenige mieteten sich eine Unterkunft. Der Weiße Panther hatte dem Netz sowohl entnommen, welche Gruppen in den letzten Stunden solch eine Unterkunft gemietet hatte, als auch wo sie zu finden war. Der Sklavenmarkt war in Sektoren eingeteilt. Und der Weiße Panther kannte dieses Raster. Die Gruppe, die er suchte, befand sich nicht allzu weit entfernt. Dennoch trennten ihn und sie augenblicklich Ewigkeiten...

Hijthi waren extrem selten auf den bewohnten Planeten Tradoms anzutreffen. Es hieß, es gäbe nur noch weniger als tausend Individuen auf der Südseite dieser Galaxis. Es hieß auch, dass es Glück brächte, einem Hijthi zu begegnen. Der Weiße Panther gestand sich ein, dass er sie auch deswegen treffen wollte. Einmal schon hatten sie ihm geholfen, aber irgendetwas falsch gemacht. Vielleicht konnten sie die Ursache seiner Anfälle jetzt analysieren und sie abstellen. Er klammerte sich an diese wahrscheinlich letzte Hoffnung.

Stundenlang lag er auf dem Rücken und ertrug stöhnend die durch seinen Kopf jagenden Qualen. Als die Schmerzen endlich nachließen, richtete er sich mühsam auf und ging zur Lenksäule. Er war sich bewusst, dass er längst noch nicht in der Lage war zu kämpfen. Aber von Minute zu Minute ging es ihm besser. Er übernahm wieder die Steuerung und brachte die Flugscheibe in den angegebenen Sektor. Das Raster war in seinem Kopf. Über Hunderte von Plattformen hinweg flog er seinem Ziel zu. Als er es unter sich sah, verschlug es ihm für einen Moment den Atem.

Drei Sitzgestelle der Ito und eine Flugscheibe standen vor der Hütte. Zwei der Spinnenwesen kamen heraus. Der eine trug ein in einen klobigen Schutzanzug gehülltes Wesen heraus den Wasserstoffatmer! Der zweite schleppte einen offenbar toten Ito. Sie legten sie auf die Transportscheibe und bestiegen ihre Sitzgestelle. Zusammen starteten sie und entfernten sich schnell von der Plattform. Das dritte Sitzgestell nahm ebenfalls Fahrt auf und explodierte in der Luft. Sie hatten den Wasserstoffatmer entführt! Unglaubliche Wut überkam den Weißen Panther. Aber schlimmer noch war der Gedanke an die bei den Hijthi. Waren sie auch entführt worden?

Der Weiße Panther musste Gewissheit haben. Er landete auf der Plattform, als von den Ito nichts mehr zu sehen war, und stieg von der Flugscheibe herab. Langsam und vorsichtig, die Hand am Griff der Peitsche, betrat er die Hütte durch die offen stehende Tür. Es war hell genug, um sämtliche Einzelheiten zu erkennen. Der Weiße Panther stieß einen klagenden Laut aus. Es war fürchterlich.

Benjameen da Jacinta instruierte die Lenksäule ihrer Flugscheibe auf den Raumhafen und dort genau auf das Abfertigungs- und Verwaltungsgebäude. Sie würde sich von nun an selbst ihren Weg suchen, durch das dichte Verkehrsgewühl des Sklavenmarkts. Tess und er flogen mit automatischem Ausweichkurs zwischen den Hunderten von Scheiben, Gleitern und Selbstfliegern hindurch. Sie selbst brauchten nichts zu tun. Der Fahrtwind heulte ihnen um die Ohren und zupfte an ihren Masken.

Vor ihrem Aufbruch hatten beide einige Zeit darauf verwendet, um ihre Masken als Volkszugehörige der Hijthi zu perfektionieren. Jetzt war ihre Maske vollkommen. Bei sich trugen sie miniaturisierte Waffen aus ihrer Ausrüstung, dazu einige kleine Geräte in den Ärmeln ihrer Kombination. Nach einer halben Stunde Flugs mit Höchstgeschwindigkeit erreichten sie das Verwaltungsgebäude des Raumhafens. Sie landeten die Flugscheibe und sicherten sie durch Entnahme des Kristalls. Es dauerte dann nur eine weitere halbe Stunde, bis sie die gewünschten Informationen hatten, was zu ihrer Überraschung nur relativ wenige CE-Tradicos gekostet hatte.

Nun kannten sie die Position der KER. Sie ließen ihre Flugscheibe zurück und benutzten ihre Gravo-Paks. Nach einer Viertelstunde sahen sie die KER vor sich, landeten direkt vor einer heruntergelassenen Rampe. »Man scheint hier auf Besuch zu warten«, sagte Benjameen. »Folgen wir also der Einladung.«

Gemeinsam kletterten sie die primitive Rampe hinauf. Es gab keinen Antigravstrahl, der sie ins Schiff holte, sie mussten gehen. Sofort erschienen die ersten Prymbos, grobschlächlige, bis zu zwei Meter große Wesen, deren Körper wie formlose, massige Säcke wirkten, zusammengepackt aus Dutzenden Gewebestücken, die einander überlappten wie ein Patchworkteppich. Sie konnten die unterschiedlichsten Färbungen annehmen. Nicht einmal die Form der Prymbos musste einheitlich sein. Nur ein Merkmal war ihnen allen zu eigen: die zehn kleinen Augen, die sich über die Fleischköpfe verteilten.

Benjameen wusste, dass die zehnnägigen Prymbos trotz aller Grobschlächtigkeit bei Bedarf fürchterliche Kämpfer waren. Die Prymbos nahmen sofort Angriffshaltung ein. Die beiden Menschen hielten inne. Sie wollten sich nicht provozieren lassen und auch selbst nicht die anderen provozieren. »Hört zu«, sagte der Arkonide laut. »Wir sind zu euch gekommen, weil wir ein Geschäft mit eurem Anführer abwickeln wollen. Bitte führt uns zu ihm!«

»Was für eine Art von Geschäft?«, fragte einer der Prymbos. »Ohne weitere Angaben können wir euch nicht ...« Er wurde unterbrochen, als sich hoch über ihm, im Hangarraum, ein Bildschirm einschaltete. Eine mächtige Stimme erfüllte den stählernen Raum: »Hier spricht der Kommandant. Es ist mein Wille, dass die beiden Eindringlinge zu mir gebracht werden! Geleitet sie in die Zentrale! Sämtliche Gewalthandlungen sind untersagt!«

Der bisherige Sprecher der Prymbos verneigte sich vor dem Bildschirm, bis er erlosch. Dann drehte er sich um und wandte sich an die Besucher. »Ihr habt Kreezer gehört«, sagte er. »Ich kann nur für euch wünschen, dass ihr ihm ein gutes Angebot zu machen habt. Ansonsten ...« Er ließ es unausgesprochen, strich aber mit der Hand über den Kolben seiner Waffe.

»Ich habe dich sofort wiedererkannt«, sagte Kreezer, als er mit Tess und Benjameen allein in seiner Kommandozelle war. Alle Offiziere und sonstigen Besatzungsmitglieder hatte der Kommandant hinausgeschickt. Er stand hoch aufgerichtet vor den beiden Galaktikern und streckte seine Arme von sich. Das konnte eine Geste der Friedfertigkeit sein, aber auch eine Finte. Benjameen sah die Waffen an seiner »Hüfte« baumeln. Prymbos waren schnell. Wenn Kreezer unverhofft angriff...

»Ich habe dich auf den ersten Blick wiedererkannt«, wiederholte der Kommandant der KER. »Du warst es, der mir in meinem Traum erschienen ist.«

»Das ist richtig«, gab Benjameen zu. »Wir hatten kurzen Kontakt, der mit deinem Erwachen endete. Wie konntest du es erkennen?« »Bist du ein Zauberer?«, stellte der Prymbo die Gegenfrage. »Genauso wenig wie du«, antwortete Benjameen. »Sonst wüsste ich die Antworten auf die Fragen, die ich dir stellen möchte.« »Dann frage!«, forderte der Kapitän ihn auf.

Benjameen und Tess wechselten einen schnellen Blick. Der Arkonide hätte ruhiger sein müssen angesichts der in seiner Kleidung versteckten Mikrowaffen. Aber er war es nicht. Ständig war er auf eine Hinterlist gefasst. »Ich hätte ein Geschäft vorzuschlagen«, begann er deshalb vorsichtig. »Es geht um eine Passage für vier Personen.« »So!«, sagte der Prymbo-Kapitän. »Und wohin soll die Reise gehen?« »Nach Celona«, antwortete Benjameen, ohne zu zögern. Die KER flog ohnehin dorthin, auch das hatte er am Abfertigungsterminal erfahren. Es war ein Grund mehr gewesen, dieses Schiff auszuwählen.

»Celona«, wiederholte der Prymbo gedehnt. »Und was wollt ihr dort?« »Das geht dich nichts an«, sagte Tess angriffslustig. »Nimmst du uns mit oder nicht? Wir können bezahlen, aber auch nachhelfen, wenn das nicht reicht!« »Ihr wollt mir drohen?« Der Prymbo lachte. »Nur wenn es sein muss«, sagte Benjameen. »Wir wissen zum Beispiel über deine Drogengeschäfte Bescheid. Ja, wir kennen auch das eigentlich unauffindbare, geheime Versteck der Ware.« Der Prymbo sprang auf. »Nein! Niemals könnt ihr das wissen!« »Aus deinem Traum, Kreezer«, sagte Benjameen ruhig. »Oder hast du nicht davon geträumt?«

»Ich lasse euch töten!«, schrie der Prymbo, außer sich. »Noch nie hat mir jemand an Bord meines eigenen Schiffes Vorschriften zu machen gewagt!«
 »Dann sind wir die Ersten«, sagte Benjameen und hatte plötzlich den auf Paralyse gestellten Kombistrahler in der Hand. Als Kreezer nach seiner eigenen Waffe griff, schoss er.

Benjameen schimpfte vor sich hin. Jetzt mussten sie warten, bis der Kommandant sich wieder zu rühren begann. Zum Glück war die Paralysebehandlung gering gewesen. Sie nutzten die Zeit, um den Prymbo zu entwaffnen. Jeden Augenblick konnte sich ein Mitglied der Mannschaft per Funk melden und fragen, warum die »Verhandlungen« mit den Fremden so lange dauerten. Aber Kreezer schien die völlige Autorität an Bord zu haben. Es dauerte eine volle Stunde. Dann kam wieder Leben in den Prymbo. Tess und Benjameen warteten, bis er sich völlig erholt hatte. Dann sagte der Arkonide: »Du verstehst mich, ich weiß es. Dann kann ich dir ja jetzt sagen, warum wir wirklich hier sind. Wir wollen von dir, dass du für uns vier Aufenthaltsgenehmigungen erwirbst, als Besatzungsmitglieder der KER. Und zwar für vier Identitäten.«

»Das ist unmöglich!«, unterbrach ihn der Prymbo. »Die Namen lauten«, fuhr Benjameen ungerührt fort, »Ben Jacin und Tes Qumi, beides Hijthi; Grek, Wasserstoffatmer aus dem Volk der Maks; schließlich Norman, unser Haustier. Du musst angeben, du hättest diese vier Wesen als Passagiere an Bord deines Schiffes mitgebracht.« »Unmöglich!«, wiederholte Kreezer. »Du sollst es nicht umsonst tun. Nenn uns deinen Preis!« Der Kapitän wollte erneut protestieren, doch dann schwieg er. Benjameen konnte sich lebhaft vorstellen, wie es in seinem Kopf arbeitete.

Natürlich konnte er die Aufenthaltsgenehmigungen erwerben. Bisher war es ihm wahrscheinlich nur lästig gewesen. Der Gedanke an ein gutes Geschäft aber schien ihn umzustimmen. »Fünftausend pro Person«, sagte er. »Zahlbar sofort.« »Zwanzigttausend«, hielt Tess ihm entgegen, »und für unser Haustier dreitausend.« »Wollt ihr mich ruinieren?«, brauste der Prymbo auf. »Das deckt nicht einmal meine eigenen Kosten! Vierzigtausend, das ist mein letztes Wort!« »Dreißigttausend«, kam Tess ihm entgegen, vollkommen ruhig. »Und fünftausend für das Tier.« »Ihr seid mein Untergang!«, zeterte Kreezer. »Hätte ich euch nur nie empfangen.« »Was ist nun?«, fragte Benjameen. »Mit dem Geld bist du gut bedient. Schließen wir das Geschäft ab? Wir können uns auch an einen anderen Kapitän wenden.«

»Nein, nein!«, wehrte der Prymbo ab. »Ich mache es ja. Oh, ich habe ein zu gutes Herz. Dreißigttausend CE-Tradicos pro Person, fünftausend für das Haustier, ich muss von Sinnen sein.«

Benjameen konnte sich in ihn hineinversetzen. Er schauspielerte, denn in Wirklichkeit musste sein Misstrauen erwacht sein. Wozu brauchten die Fremden die Genehmigungen? Doch was sollte der Prymbo tun? Die einzige Möglichkeit, heil aus der Sache herauszukommen, bestand für ihn darin, die Bedingungen der vermeintlichen Hijthi zu akzeptieren. »Also gut«, sagte der Kommandant. »Ich werde die Genehmigungen per Funk bestellen. Sie bestehen aus vier Kodeziffern, die auf vier Speicherkristalle aufgespielt werden und einige persönliche Daten der Besucher enthalten. Die brauche ich von euch.«

»Persönliche Daten?«, fragte Tess misstrauisch. »Nichts Weltbewegendes. Nur Name, Raumschiff, voraussichtliches Abreisedatum von Celona.« »Das kann entfallen«, sagte Benjameen. »Wir haben die Absicht, vor Ort auf Celona nach einer Rückpas...: sage zu suchen.« »Wenn ihr meint ...« Der Prymbo-Kapitän begab sich an ein primitiv wirkendes Funkgerät, aktivierte es und wählte eine Frequenz.

Dann sprach er hinein. Er nannte sein Anliegen und gab die persönlichen Daten durch, die er von Tess und Benjameen erfragte. Das dauerte fünf Minuten. Danach entnahm er einem Aufspielgerät vier Speicherkristalle und reichte sie seinen Besuchern. Benjameen ließ ihn im Gegenzug die insgesamt 95.000 CE-Tradicos von seinem Kreditchip abbuchen.

Alles verlief plötzlich problemlos. Nach zwei Stunden Aufenthalt in der KER hatten die beiden Galaktiker, was sie wollten.

Die Flugautomatik brachte sie wieder sicher auf ihre Plattform. Schon als sie landeten, fühlte Benjameen, dass etwas nicht stimmte. »Vorsichtig«, sagte er zu Tess und zog den kleinen Strahler aus seinem Versteck in der Kombination. Sie nickte und tat es ihm gleich. Benjameen ging vor. Er betrat als Erster die Unterkunft und sah das Chaos. Die Hütte bot einen katastrophalen Anblick. Alles war verwüstet, als hätte ein Kampf stattgefunden. Auf dem Boden klebte eine gelbliche Flüssigkeit, deren Herkunft sich die beiden Galaktiker nicht erklären konnten. Vorsichtshalber machten sie einen Bogen darum.

»Mein Gott!«, entfuhr es Tess. Sie drehte sich um. »Da liegt Norman! Er rührt sich nicht!« Mit wenigen Schritten war sie bei dem Klonelefanten und berührte seine Stirn, tastete nach seinem Puls. Die Physikerin atmete auf. »Er ist nicht tot, sondern anscheinend nur paralysiert, Ben. Wer hat das getan? Und wo ist Grek?« »Er könnte die Eindringlinge verfolgt haben, aber das glaube ich nicht. Warte, wozu haben wir die Mikrokameras installiert?«

Der junge Arkonide holte zwei der Kameras aus ihrem Versteck und schaltete die erste auf Wiedergabe. Jetzt erwies es sich als sinnvoll, dass sie über Stunden hinweg die Syntroniken daran hatten arbeiten lassen, zwischen den Kameras und ihren eigenen Systemen eine Verbindung herzustellen. Nun konnten die von der Kamera gesendeten Impulse als Bilder auf dem Bildschirm erscheinen. Und es war Glück, dass der Computer von den Eindringlingen nicht zerstört worden war.

Gebannt warteten Tess und Benjameen. Sie hatten die Kameras noch aktiviert, als sie die Hütte verließen. Jetzt sahen sie Bilder von Grek und Norman. Benjameen ließ die Aufnahmen beschleunigt laufen, bis der entscheidende Augenblick kam. Der Maahk drehte sich plötzlich ruckhaft um. Normans Kopf ruckte in die Höhe. Beide sahen zum Eingang, als hätten sie von draußen irgendetwas gehört. Dann flog die Tür auf, und ein Ito betrat die Unterkunft. Ihm folgten noch zwei weitere. Sie waren bewaffnet und zögerten nicht lange. Die erste Salve traf Norman, der sofort paralysiert zu Boden ging. Grek hatte mehr Glück. Der Maahk hatte sofort beim Eindringen der Spinnenwesen den Schutzschirm seines Anzugs aktiviert und nahm mit einem wütenden Schrei den Kampf auf.

Das Wesen aus Andromeda stürzte sich auf den ihm am nächsten stehenden Ito und schlug ihm blitzschnell die Waffe aus der Spinnenhand. Dann packte er ihn an den Beinen und hob ihn mit einer gewaltigen Kraftanstrengung vom Boden ab, schleuderte das verzweifelt zappelnde Insektenwesen gegen seine beiden Artgenossen. Mobiliar ging zu Bruch, der Wasserspender brach auseinander. Der Ito richtete sich wieder auf und griff Grek mit allen acht Beinen und schnappenden Greifscheren an. Grek drosch mit der Faust auf seinen Leib, dass es nur so krachte. Für Sekunden waren die beiden Gegner ineinander verkeilt. Dann beendete ein schrecklicher Hieb des Maahks das Leben des Arachnoiden. Gelbes Blut sickerte aus dem zerbrochenen Leib.

Die beiden anderen Ito hatten dagestanden wie versteinert. Jetzt kam wieder Leben in sie. Bevor Grek sich dem nächsten Gegner zuwenden konnte, wurde er von zwei Waffenstrahlen gleichzeitig getroffen, die seinen Schutzschirm zum Zusammenbruch brachten. Eine Paralysealve folgte direkt hinterher. »Verdammt!«, sagte Benjameen, aber es ging noch weiter. Einer der beiden Ito schleppte die Leiche seines Artgenossen fort. Der zweite transportierte den Maahk. Von draußen war ein helles Summen zu hören.

Die Spinnenwesen machten sich mit ihrer Beute und dem Toten aus dem Staub. Dann war Stille. Nur die Trümmer zeugten von dem stattgefundenen Kampf.

»Wir hätten die beiden nicht allein zurücklassen dürfen«, warf Tess sich vor. »S-Tr-86860t hätte als Wache völlig genügt. Warum hat er eigentlich nicht eingegriffen?« »Weil er vielleicht die Ito als oberste Instanz ansieht«, vermutete Benjameen. »Aber warte - da ist noch etwas passiert.«

Tatsächlich zeigte der Bildschirm, wie ein humanoides, bepelztes Wesen in einem weißen Anzug vorsichtig in die Hütte eindrang und sich umsah, in der rechten Hand den Griff einer aufgerollten Peitsche. Auch sein Fell war schneeweiß. Obwohl von Gestalt menschenähnlich, vermittelten die geschmeidigen Bewegungen den Eindruck einer großen Raubkatze. Der Fremde ging langsam auf Norman zu und untersuchte ihn. Er stellte wohl fest, dass der Klonelefant noch lebte, und gab ein klägliches Maunzen von sich. Seine Hand tätschelte Norman, wie um ihn zu beleben, aber Norman rührte sich nicht.

Der Fremde sah sich in der Unterkunft um. Sein Blick suchte die Wände und Winkel ab, jede Nische. Und plötzlich sah er genau in die Linse der versteckten Kamera hinein. »Er hat sie entdeckt, Ben«, flüsterte Tess. Da Jacinta nickte nur. »Hijthi«, sagte der Fremde in die Kamera. »Ich mache mich auf die Suche nach eurem Freund, aber ich komme wieder. Ich hoffe, euch dann zu treffen. Bleibt, wo ihr seid. Wenn die Ito schon euren Gefährten entführt haben, wird auch nach euch gefahndet werden.« Das Wesen schien noch etwas sagen zu wollen, schwieg dann aber. Es schlich aus dem Erfassungsbereich der Kamera, verließ die Unterkunft der falschen Hijthi.

»Ein Freund, mitten in diesem Dschungel des Verbrechens?«, wunderte sich Tess. »Einen Freund könnten wir hier und jetzt gut brauchen«, antwortete Benjameen.

6.

»Es gibt nur eine Möglichkeit«, sagte Tess. »Grek wurde von den Ito gekidnappt, um als Sklave verkauft zu werden. Erinnere dich an das Angebot, das dir im Zentralsilo gemacht wurde.« »Richtig, der Ito war verdammt scharf auf Grek. Du glaubst, dass da ein Zusammenhang besteht?« »Ich wette darauf. Dieser Ito wusste genau, auf welcher Plattform wir uns einrichten würden. Es war ihm ein Leichtes, ein Kommando zur Entführung von Grek zu schicken.« »Das heißt, er wartete ab, bis wir fort waren und Grek mit Norman allein waren«, spann Benjameen den Faden weiter. »Mit den Kameras dürften die Ito wohl kaum gerechnet haben. Sie mussten davon ausgehen, dass wir, die vermeintlichen Hijthi, von nichts wissen würden.« »Genau. Sie wählten sich in Sicherheit.« Benjameen streckte sich und legte sich auf den Boden. »Was hast du vor?«, fragte Tess. »Ich werde im Zerotraum versuchen, Grek aufzuspüren. Meiner Meinung nach kann er sich nur im Zentralsilo der Ito befinden, wenn sie schon so scharf auf ihn waren.« »Viel Glück, Ben«, sagte Tess. »Ich halte so lange hier die Stellung.«

Benjameen da Jacinta schlief ein, trotz des ihn umgebenden Chaos und trotz der Sorge um Tess. Sein Geist löste sich vom Körper und durchheilte den Sklavenmarkt der Ito, auf der Suche nach einem bekannten Muster. Er erreichte das Zentralsilo - zumindest musste er davon ausgehen, dass er im richtigen Ort war - und begann ihn mit seiner paranormalen Fähigkeit abzusuchen. Eine Vielzahl von Impulsen drang auf ihn ein. Er kämpfte sich durch, bis er den Geist eines Ito kontaktierte: eines Beamten, der während seiner eigentlichen Arbeit schlief.

Im Traum versuchte er aus dem Bewusstsein des Spinnenwesens herauszubekommen, wo sich die Gefangenen befanden. Er ging einfach davon aus, dass es mehrere im Silo gab, wahrscheinlich in einem speziellen Trakt. Er lenkte die Traumgedanken des Ito einfach so, dass er an das Richtige »dachte«. Benjameen war zufrieden. Er zog sich aus dem Traum des Spinnenwesens zurück und durchforschte die in Frage kommenden Etagen des Silos. Dank der erhaltenen Informationen war es nicht sehr schwer, die Methanatmer zu finden.

Der Kontakt mit Grek kam quasi sofort zustande. Der Maahk hatte klug gehandelt und sofort einzuschlafen versucht - weil er wusste, dass Benjameen ihn suchen würde. Der einzige bewusste Gedanke des Wasserstoffatmers galt seinem bald bevorstehenden Abtransport. Auf keinen der Kontaktversuche seitens des Zeroträumers reagierte er. Immerhin konnte Benjameen da Jacinta die Position des Maahks im Zentralsilo einigermaßen bestimmen, in seinen Träumen beschäftigte sich der Maahk mit seiner Lage. Als der Arkonide erwachte, sah er Tess' besorgtes Gesicht über sich.

»Nun?«, fragte die Physikerin. »Hattest du Erfolg?« Er berichtete seiner Lebensgefährtin von seinem Traum. Tess hörte aufmerksam zu. Erst als er geendet hatte, sah der Arkonide, dass Norman wieder auf seinen Füßen stand. »Die Paralyse ist abgeklungen«, sagte Tess. »Schon seit einer Viertelstunde. Dann dürfte das Gleiche auch für Grek gelten.« Benjameen schüttelte den Kopf. »Als ich ihn verließ, war er noch gelähmt - und das war vor wenigen Minuten.«

»Umso besser; es wird ohnehin bald Nacht. Im Schutz der Dunkelheit und mit unseren Defektoren können wir ungesehen operieren. Wir brauchen diese Unterkunft nicht mehr. Sobald die KER abfliegt, fliegen wir mit. Wir haben ja nun unsere Ausweise.« »Ich weiß nicht«, sagte Benjameen. »Dieser Kreezer ist ein Halsabschneider. Es würde mich nicht wundern, wenn er uns längst bei den Ito angezeigt hätte.« »Stimmt, das Risiko ist vorhanden. Aber wir müssen Grek befreien. Ich denke allerdings an unseren unbekanntesten weißen Freund.«

Der Weiße Panther war mit seiner Flugscheibe mitten im Sumpfdickicht gelandet - das heißt, er hatte sie einen Meter über den Ranken energetisch verankert und war durch eine Nische im Blatt- und Rankenwerk in den Morast hinabgesprungen. Bis zu einem seiner Schlupfwinkel waren es nur zwanzig Meter. Er hatte Hunger und wärmte sich eine im Boden eingelagerte Dose mit Fleisch auf. Den Durst stillte er mit, einer Büchse reinen Wassers - auf dieser Welt ein Luxus für alle, die keine Unterkunft gemietet hatten.

Danach ging es ihm besser, was das körperliche Befinden anbetraf. Doch wenn er an das dachte, Was er auf der Plattform der Hijthi beobachtet hatte, wurde ihm sogleich wieder übel. Der Wasserstoffatmer aus der kleinen Gruppe, nach der er so viele Stunden auf der Suche gewesen war, war von den Ito entführt worden, und der Weiße Panther hatte keinen Zweifel an dem Ziel. Wenn die Ito sich selbst einschalteten, konnte dies nur das Zentralsilo sein. Den Sklavenmarkt überließen sie weitestgehend sich selbst. Wenn es aber um die wertvollen Wasserstoffatmer ging, kannten sie keine Großzügigkeit.

Der Weiße Panther wusste nicht, was mit den beiden Hijthi geschehen war. Dennoch fühlte er sich ihnen verpflichtet. Er hatte ihre versteckte Kamera entdeckt und einige Worte ins Mikrofon gesprochen. Er konnte nur hoffen, dass sie sie inzwischen gehört hatten. Der Gedanke daran, den Wasserstoffatmer zu befreien, gewann immer mehr an Oberhand. Aber dafür würde er sich tarnen müssen. Jeder Valenter und jeder Ito kannte sein Bild. Aber dafür hatte er vorgesorgt. Der Weiße Panther scharfte den Schlamm weg und öffnete sein Bodenversteck. Unter der Metallplatte lagen neue Kleidung und eine Gesichtsmaske, alles in Rot gehalten.

Rotes Spray würde ihm zusätzlich helfen, sein Fell zu färben. Der Weiße Panther machte Maske. Wer ganz genau hinsah, würde ihn vielleicht trotzdem erkennen, aber damit war kaum zu rechnen. Zuletzt nahm der Weiße Panther einen gefälschten Ausweis an sich. Dann schloss er die Platte wieder. Ein Geräusch ließ ihn herumfahren. Was er sah, ließ ihm fast das Blut in den Adern gefrieren.

Im fahlen Schein der beiden am Himmel stehenden Monde schob sich ein Tubor auf ihn zu, ein fünf Meter langes und einen Meter hohes Reptil auf sechs Beinen und mit einem langen Schwanz. Die Tubors waren die in den Sümpfen gefürchtetsten Raubtiere. Mit ihrem riesigen Maul konnten sie dem Weißen Panther bequem den Kopf abreißen. Und sie waren schnell. Beim letzten Mal war der Weiße Panther ihnen nur durch ein Wunder entkommen. Jetzt standen sie sich wieder gegenüber - erbitterte Feinde.

»Du hast mir gerade noch gefehlt«, sagte der Meisterdieb. »Gib mir den Weg frei! Ich muss zurück zu meiner Flugscheibe!« Der Tubor antwortete mit einem wütenden Grollen. Er stand genau zwischen dem Weißen Panther und der Scheibe. Wenn der Weiße Panther zu ihr wollte, musste er an dem Reptil vorbei. Nicht nur das schreckliche Maul, auch der gezackte Schwanz war eine tödliche Waffe. Der Tubor schnellte sich vor. Der Weiße Panther wich mit einer blitzschnellen Reaktion zur Seite aus. Fast verlor er im Morast den Halt. Im letzten Augenblick fand er sein Gleichgewicht wieder. Er begann zu laufen. Das war insofern beschwerlich, als er mit jedem Schritt knöcheltief einsank.

Der Tubor brüllte und nahm die Verfolgung auf. Er kam schnell näher. Der Weiße Panther lief so lange im Halbkreis, bis er in Richtung Flugscheibe stapfte. Hinter sich glaubte er schon den heißen Atem des Reptils zu spüren. Und dann stolperte er. Der Tubor brachte sich mit einem Satz über ihn. Der Weiße Panther wusste, dass er so gut wie verloren war, aber kampflös gab er nicht auf. Er drehte sich auf den Rücken und sah den weit offen stehenden Rachen der Bestie über sich. Der Tubor setzte dazu an, ihm den Kopf abzubeißen.

Im letzten Augenblick wälzte der Meisterdieb sich zur Seite. Nur Zentimeter von ihm entfernt fuhr das Maul des Untiers in den Sumpf. Es brüllte ohrenbetäubend. Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass der Tubor halb auf dem Weißen Panther lag und ihm mit seinem Gewicht die Luft aus den Lungen presste. Der mächtige Kopf ruckte schon wieder in die Höhe und drehte sich dem Rotgefärbten zu. Wieder öffnete sich der Rachen, und diesmal konnte der Weiße Panther sich nicht mehr zur Seite retten.

. Er zog beide Arme unter dem grau geschuppten Reptilienleib hervor. Den linken Unterarm stemmte er in den aufgerissenen Rachen des Tubors, hinter die beiden gefährlichen Zahnreihen. Jetzt konnte das Tier nicht mehr zubeißen, der Arm war wie eine Sperre. Die rechte Hand bekam die Peitsche zu fassen und löste sie vom Gürtel. Der Weiße Panther schaffte es, Schwung zu holen und die Peitsche in die Flanke des Tubors zu schlagen, seine einzige verletzte Stelle. Das Biest brüllte auf. Der Weiße Panther zog blitzschnell den linken Arm zurück und schlug weiter zu.

Der Tubor bäumte sich auf. Sofort drehte sich der Weiße Panther unter ihm weg und richtete sich auf. Er floh nicht mehr. Seine einzige Chance bestand darin, den Kampf aufzunehmen. Und so ließ er seine Peitsche kreisen und schlug sie in die Flanke des Untiers, immer wieder. Die Schuppenhaut des Reptils platzte auf. Grünes Blut sickerte aus der Wunde. Das Gebrüll des Untiers war ohrenbetäubend. Es tobte, richtete sich auf die Hinterbeine auf und ließ sich wieder in den Morast fallen. Der Weiße Panther schlug und schlug sich in einen wahren Blutausch. Dabei versäumte er, eine sichere Entfernung zwischen sich und den Tubor zu bringen. Und das war sein Fehler.

Der Angriff kam völlig überraschend. Der Weiße Panther hatte sich schon als Sieger des ungleichen Kampfes gesehen und nur darauf gewartet, dass der verletzte Gegner endlich die Flucht ergriff. Doch es kam anders. Der Tubor sprang mit einem wilden Satz auf ihn zu, drehte sich noch in der Luft. Der mächtige, gefährliche Schwanz zuckte und traf den Weißen Panther am linken Arm. Der Ärmel der Kombination platzte auf. Blut sickerte aus einer langen Wunde.

Höllischer Schmerz durchfuhr den Dieb. Wut und Entsetzen packten ihn. Wieder drehte sich der Tubor. Der Weiße Panther sah die kleinen, tückisch funkelnden Augen, des Reptils auf sich gerichtet und handelte instinktiv. Er holte Schwung und schlug zu. Er ahnte, dass von diesem einen Schlag sein Leben abhängen konnte. Das Peitschenende traf beide Augen des Tubors und zerstörte sie.

Das Gebrüll des geblendeten Reptils musste noch in mehreren Kilometern Entfernung zu hören sein. Blitzschnell brachte sich der Weiße Panther aus der Reichweite des Tobenden. Er rollte die Peitsche auf und floh von der Stätte des Grauens. Der Tubor folgte ihm nicht. Immer wieder drehte er sich um sich selbst und schrie wie der Teufel. Der Weiße Panther kümmerte sich nicht darum. Seine eigene Wunde brannte wie Feuer. Er betastete vorsichtig den linken Arm und erschrak, als er die Tiefe des Risses im Fleisch fühlte. Die Wunde blutete stark, und es gab nichts, was der Weiße Panther tun konnte, um das zu stoppen. Das hieß, vielleicht doch...

Der Weiße Panther stapfte zurück zu seinem Schlupfwinkel und holte die weiße Bekleidung aus dem Bodenversteck. Er riss sie in Streifen und wollte den Arm damit bandagieren, aber dann überlegte er es sich anders. Er war von Kopf bis Fuß schlammverschmiert. Bevor er die Wunde verband, musste er sie reinigen falls sie sich noch nicht entzündet hatte. Er kannte ein Wasserloch ganz in der Nähe. Zum Trinken war das Wasser zwar nicht geeignet, für seine Zwecke musste es aber genügen.

Also marschierte er los. Nach einer halben Stunde ohne Zwischenfall hatte er das Loch im Morast erreicht und stieg hinein. Das Wasser war etwa einen Meter tief, darunter befand sich wiederum Schlamm, der allerdings sein Gewicht trug. Er stieg hinein und wusch sich von Kopf bis Fuß, besonders den linken Arm unter der aufgeplatzten Kombination. Ein paar Kenndals am gegenüberliegenden »Ufer« sahen ihm dabei zu und schnatterten aufgeregt. Als die Prozedur vorüber war, fühlte sich der Weiße Panther besser. Er stieg aus dem Loch und bandagierte jetzt den linken Arm, zog die Streifen ganz fest. Die Blutung wurde nicht auf Anhieb gestoppt, wurde aber schwächer - so wie der Weiße Panther selbst. Er hatte viel Blut verloren.

Als er an einen Baumstamm gelehnt stand, dachte er an den Wasserstoffatmer und die Hijthi. Er hätte längst im Zentralsilo sein sollen. Stattdessen konnte er nun von Glück sagen, wenn er es überhaupt erreichte. Den linken Arm konnte und durfte er auf absehbare Zeit hin nicht gebrauchen. Deshalb waren auch alle Gedanken daran müßig, sich außer der Peitsche mit einem Messer oder einem Strahler aus einem seiner anderen Verstecke zu bewaffnen. Das tat er nur im extremen Ernstfall. Sonst reichte ihm die Peitsche vollkommen. Das war so etwas wie ein Berufsethos, ein Markenzeichen.

Auch schien es jetzt unmöglich, mit Hilfe der Peitsche zur Flugscheibe hinaufzuklettern, wie er es vorgehabt hatte. Mit nur einer Hand ging das nicht. Der Weiße Panther stieß einen klagenden Laut aus, in dem seine ganze Verzweiflung lag. Der linke Arm pochte. Nach etwa zehn Minuten blutete er zwar nicht mehr, aber er brannte wie Feuer. »Ich muss ... es versuchen«, sagte der Weiße Panther. »Wenigstens versuchen ...«

Er biss die Zähne aufeinander und setzte sich in Bewegung. Der linke Arm war wie ein Körperteil, der nicht mehr zu ihm gehörte, trotz der höllischen Schmerzen. Ein Fremdkörper, der ihn nur behinderte. Der Weiße Panther fand den Weg zu der Stelle, wo er die Flugscheibe geparkt hatte, wie im Schlaf. Er brauchte abermals eine halbe Stunde - kostbare Zeit. War der Wasserstoffatmer noch im Zentralsilo? Was unternahm die Hijthi? Hatten sie seinen Rat befolgt oder sich auf eigene Faust auf die Suche gemacht?

Als er die Scheibe über sich sah, verzweifelte er fast. Nur einen Meter über den Ranken des Morastdickichts schwebte sie - aber dieser eine Meter war für den Dieb wie ein Kilometer, ein Lichtjahr. Und zu allem Überfluss erlitt er einen neuen Anfall. Zu den Schmerzen im Arm kamen die im Kopf und Schwindelgefühle. Für jedes andere Wesen wäre dies das Aus gewesen. Nicht so für den Weißen Panther. Als er den ersten Schock überwunden hatte, wuchs sein Zorn ins Unermessliche. Er würde kämpfen, bis ihn die Kraft verlassen würde.

Der Weiße Panther rollte die Peitsche auf und schwang sie. Die Lederschnur riss einige Ranken ab, die im Weg waren. Dann wickelte sie sich um die Lenksäule der Flugscheibe. Der Weiße Panther hatte den Steuerkristall für die Scheibe zwischen zwei Fingern der linken Hand, wenigstens dazu war sie noch gut. Er aktivierte die Scheibe damit und ließ sie steigen. Es war mehr als halsbrecherisch. Der Weiße Panther hing mit einer Hand an der Peitsche, die um die Steuersäule gewickelt war, und stieg langsam in die Höhe, von der Scheibe gezogen. Unter ihm schloss sich das Dickicht. Die Peitsche war sein einziger Halt. Wenn sie sich abwickelte, war es aus mit ihm. Er gab über den Kristall den Befehl, über die Ebene der Plattformen hinauszufliegen. Die Kopfschmerzen waren mörderisch, aber er kämpfte dagegen an. Langsam zog die Scheibe ihn höher, bis er fast kein Gefühl mehr in der rechten Hand hatte. Er kämpfte, kämpfte, kämpfte ...

Endlich sah er unter sich die Plattform, die sein Ziel war. Dort lebte Kormon, ein gewiefter Händler, aber auch ein Mediker. Jedenfalls hatte er diesen Beruf einmal erlernt und verstand sich auch nach wie vor auf die Kunst des Heilens. Niemand wusste, ob er damit oder mit seinen Sklavengeschäften mehr Geld machte.

Der Weiße Panther gab der Scheibe den Befehl, auf Kormons Plattform zu landen. Sie senkte sich darauf hinab, und der Dieb setzte mit beiden Beinen auf. Die Scheibe landete direkt neben ihm. Der Weiße Panther löste die Peitsche von der Lenksäule. Als er sich umdrehte, stand Kormon vor ihm, ein Pombare mittleren Alters. Beide Gesichter des 1,80 großen Wesens lächelten, sowohl sein »richtiges« als auch das »Brustgesicht«. Das änderte sich aber schnell, als Kormon sah, in welcher Verfassung sein alter Freund war. Der Weiße Panther brachte nur ein Krächzen heraus. Schmerzen und Schwindel überwältigten ihn - jetzt, da er sich in relativer Sicherheit befand. Vor dem Pombaren brach er zusammen.

Tess Qumisha und Benjameen da Jacinta hatten sämtliche Gegenstände in ihrer Unterkunft abgebaut. Sie ließen nichts zurtick, was auf ihre Anwesenheit hätte schließen lassen können. Natürlich gehörte Norman dazu. Da der kleine Elefant über keinen eigenen Anzug mit Gravo-Paks verfügte, hatte sich Benjameen ihn diesmal einfach auf den Rücken geschmalt - das heißt, Tess hatte das für ihn getan. Norman war dabei nicht glücklich. Ganz gegen seine Art hatte er sich heftig gewehrt, gestrampelt und fürchterlich falsch trompetet. Am Schluss musste er aufgeben. Benjameen hatte ihn fest im Griff.

Noch einmal hatte er zu strampeln angefangen, nämlich als Tess und Benjameen mit ihm ihre Plattform verließen und ihren Flug begannen. Im Gegensatz zu ihrem früheren Flug, als Tess und Benjameen ihn zusammen gepackt hatten, geriet er in Panik, trat um sich und posaunte seine Verzweiflung hinaus. Zum Glück ließ das während der ersten zehn Minuten des Fluges nach.

Sie hatten doch etwas zurückgelassen, nämlich ihre Flugscheibe. Damit wären sie zwar schneller und besser vorangekommen, aber sie flogen im Schutz ihrer Deflektoren, die zwar Norman »einzuschließen« vermochten, nicht aber die Scheibe. Und alles, was sie jetzt nicht brauchen konnten, war eine frühzeitige Entdeckung. Sie hatten nicht die Absicht, zu ihrer verwüsteten und den Ito bekannten Unterkunft zurückzukehren, deshalb hatten sie Norman wohl oder übel mitnehmen müssen. »Dort!«, rief Tess in den Flugwind und zeigte auf einen Punkt voraus. »Das Zentralsilo!«

Das raketenförmige, alle Plattformen des Sklavenmarkts an Höhe weit übertreffende Gebäude war von unzähligen offenbar in der Luft schwebenden Scheinwerfern farbig angestrahlt. Es wirkte wie nicht von dieser Welt. »In wenigen Minuten sind wir da!«, antwortete der Arkonide. »Und du bist ganz sicher, Greks Gefängnis zu finden?« »Vollkommen sicher«, sagte Benjameen. »Grek hat in der Paralyse daran gedacht, wohin er gebracht worden ist.«

Sie flogen weiter, über zahlreiche illuminierte Plattformen hinweg. Der Markt der Ito schien keine Ruhe zu kennen. Mit jeder Minute kamen sie dem Silo um mehrere hundert Meter näher. Und dann hatten sie ihn erreicht. »Höher!«, rief Benjameen. »Wir müssen höher hinauf!« Überall am Silo befanden sich Landeplattformen mit direktem Zugang in den Turm. Erst als Benjameen glaubte, das Stockwerk erreicht zu haben, in dem die Wasserstoffatmer gefangen gehalten wurden, gab er den Befehl zur Landung. »Wo fangen wir denn an?«, fragte Tess. »Wir müssen so viel Chaos verursachen wie nur möglich. Erst dann wird es uns gelingen, Grek und die anderen gefangenen Wasserstoffatmer zu finden und zu befreien.«

»Wir müssen also die zentrale Energie-Schaltanlage finden!« »Richtig. Das wird die Ito aufscheuchen. Sie werden andere Probleme haben, als sich um ihre Gefangenen zu kümmern!« Die bei den Gefährten schlichen im Schutz ihrer Deflektoren auf das Schott zu, das die Landeplattform vom Inneren des Silos trennte. Es stand offen, aber dahinter befand sich ein zweites Schott. Es war eine Schleuse, obwohl »draußen« atembare Atmosphäre

herrschte. Das Außenschott schloss sich hinter Tess, Benjameen und Norman. Gleich darauf öffnete sich das innere Schott. Der Weg in das Silo war frei.

Als der Weiße Panther zu sich kam, sah er das Gesicht einer Pombarin über sich. Er erkannte sie auf Anhieb. Es war Kormons Lebens- und Liebespartnerin. »Alysha«, brachte er benommen hervor. »Was ... was ist geschehen?« »Du bist in Sicherheit«, antwortete sie. »Kormon wird gleich kommen und nach dir sehen. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.« Keine Sorgen! Die Hijthi, der Wasserstoffatmer! Wie lange war er ohne Bewusstsein gewesen?

»Was macht unser Patient?«, hörte er die Stimme von Karman. Er richtete sich halb auf und stellte fest, dass er in einem richtigen Bett lag. Er musste sich im Haus des Sklavenhändlers befinden. Nur - was hatte Karman mit ihm getan? Die Schmerzen im Arm ließen sich aushalten, die im Kopf weniger. »Ich habe mir erlaubt, dir ein schmerzlinderndes Mittel zu geben, die Wunde zu säubern und deinen Arm neu zu verbinden«, sagte der Mediker und Sklavenhändler. »Die Wirkung des Schmerzmittels wird erst noch voll einsetzen. Dazu habe ich dir etwas zur Beruhigung injiziert. Auch das wird sich in Bälde bemerkbar machen.« »Zum Teufel!«, fluchte der Weiße Panther. »Ich will nichts zur Beruhigung! Ich muss wach sein, hellwach!«

»Du brauchst vor allem Ruhe und Geduld«, sagte Karman. »Du hast viel Blut verloren. Ich musste dir eine Konserve mit Blutzusatzstoffen geben. Jeden Gedanken an einen Diebeszug musst du vorerst aufgeben. Du bist mein Gast, bis du wieder sicher auf den Beinen stehst.« »Es ... geht nicht um einen Raubzug!« »Worum denn?«

Der Weiße Panther schwieg. Was sollte er Karman auch erzählen? Dazu war er zu schwach. Und der Pombare würde ihn für verrückt erklären, wenn nicht gar an seinem Vorhaben hindern.

»Gib mir ein Stärkungsmittel!«, bat er dennoch. Karman kniff misstrauisch die Augen zusammen. »Wozu?« »Damit ich mich besser fühle. Komm, sei ein wahrer Freund.« Das war, natürlich nur die halbe Wahrheit. Die Schmerzen ließen tatsächlich weiter nach. Der Weiße Panther war dem Mediker dankbar, aber das änderte nichts daran, dass er in das Zentralsilo musste, um seine Dankesschuld den Hijthi gegenüber abzutragen. Tief in seinem Inneren ahnte er, dass dieses Abenteuer das letzte seines Lebens sein würde. Bald würde es keine Pausen mehr zwischen den Anfällen geben, und er würde kläglich sterben. Aber vorher wollte er noch etwas bewirken.

Kormon ging schweigend in ein Nebenzimmer und kam mit einem Injektionspflaster zurück. Er klebte es dem Weißen Panther auf eine von Fell freie Körperstelle im Nacken. »Ich vertraue dir, Freund«, sagte der Pombare. »Bitte enttäusch mich nicht.« Aber gerade das hatte der Weiße Panther vor. Er spürte die belebenden Ströme des Pflasters in seinen Gliedern, und er bedauerte es zutiefst, Karman enttäuschen zu müssen. Bei der ersten Gelegenheit würde er aufstehen und fliehen. Er hoffte, dass seine Flugscheibe noch da stand, wo sie gelandet war.

Der Weiße Panther tat so, als schliefe er ein. Aus zusammengekniffenen Augen beobachtete er Karman und Alysha. Sie unterhielten sich leise und tranken etwas. Es dauerte Stunden, und als er schon verzweifelte, gingen die beiden ins Nebenzimmer. Als dort das Licht gelöscht wurde, wartete der Weiße Panther einige weitere Minuten. Dann stieg er vorsichtig aus dem Bett. Schwindel überkam ihn. Er musste sich am Bettgestell festhalten, bis die Welt aufgehört hatte, sich zu drehen.

Schwer atmend machte er die ersten Schritte. Er schwankte und lehnte sich gegen den Türrahmen. Hatten Kormon und Alysha ihn gehört? Der Weiße Panther biss die Zähne aufeinander und verließ das Haus. Die Plattform lag jetzt im Dunkeln, aber das störte den Meisterdieb nicht. Er torkelte auf die Flugscheibe zu, die tatsächlich noch an Ort und Stelle stand. Es ging ihm von Minute zu Minute besser. Das Ziel vor Augen, entwickelte er neue Kraft. Er schaffte es, auf die Scheibe zu steigen, und stellte sich hinter die Lenksäule. An ihr fand er Halt. Wenige Augenblicke später war er in der Luft und steuerte die Scheibe auf das bunt angestrahlte Zentralsilo zu, das in der Nacht leuchtete wie ein Juwel.

7.

Sie wussten, sie betreten ein Labyrinth aus Gängen, Schächten und Räumen. Was sie zunächst finden mussten, war eine Art Karte, ein Grundriss des Silos. Oder ein Computer, aus dem sie die gesuchten Informationen ziehen konnten. Also galt es, einen geeigneten Raum zu finden, der nach Möglichkeit unbesetzt war. Benjameen hielt Norman auf dem Rücken, obwohl es für beide unbequem war. Doch infolge der auch hier herrschenden geringen Schwerkraft ließ sich die Belastung aushalten. Nur so blieb der Klonelefant im Schutz des Deflektorfelds.

Für normale Augen unsichtbar, wählten die Gefährten einen Gang, der auf einen Schacht zuführte. Rechts und links waren Türen, von denen die meisten offen standen. Tess und Benjameen brauchten nicht lange zu suchen, bis sie einen Raum mit hoch technisierter Einrichtung fanden. Leider hielten sich in ihm zwei Ito auf. »Wir paralisieren sie«, flüsterte Benjameen. »Hohe Dosis.«

Tess nickte. Sie trugen Antiflexbrillen, so dass sie sich gegenseitig sehen konnten. Außerdem rissen die Optiken auch Einzelheiten aus nahezu völliger Dunkelheit und machten sie sichtbar. Beide Galaktiker feuerten gleichzeitig auf die Spinnenwesen, die vollkommen überrascht wurden. Die Ito hatten nicht einmal mehr die Zeit, einen Alarm zu geben. Nur leise, röchelnde Laute lösten sich aus ihrem Mund, bevor sie zusammenbrachen und wie tot liegen blieben. »Dort sind Computer«, sagte Tess und zeigte auf die Geräte, die eine ganze Wand ausfüllten. Vor den Bildschirmen und Eingabemodulen standen Sitzgestelle der Ito.

Für einen Menschen war es leicht, in ihnen Platz zu finden. Tess setzte sich, während Benjameen wegen Norman stehen blieb. »Wir haben Glück«, sagte Tess. »Es ist dasselbe System wie in unserer Hütte.« Sie wies auf einen Monitor, der dreidimensionale Erhebungen aufwies, die aus Formenergie bestanden. »Damit kenne ich mich ja schon aus, die technischen Details basieren zudem auf dem Angula-Idiom, der Hauptverkehrssprache hier. Ich fange mit der Suche an. Drück mir die Daumen, Ben!«

Die Hyperphysikerin machte sich an die Arbeit, während Benjameen die Tür schloss, um vor unangenehmen Überraschungen geschützt zu sein. Trotzdem blieb er wachsam, behielt die Waffe in der Hand. Niemand konnte wissen, wie lange die Paralyse bei den Ito wirkte. »Ich bin im System!«, verkündete Tess nach wenigen Minuten. Sie ließ ihre Finger in rasender Geschwindigkeit über die dreidimensionale Oberfläche huschen, in Raster greifen und bestimmte Erhebungen mehrfach berühren. Symbole, Bilder und Linien wechselten sich rasch in einem Hologramm ab, das sich über dem Bildschirm gebildet hatte. »Warte - jetzt! Es ist viel einfacher, als ich gedacht hatte. Die Technik der Ito ist der unseren weit unterlegen.«

»Welche Daten bekommst du?«, wollte der Arkonide wissen. »Der kürzeste Weg zur zentralen Energie-Schaltanlage!«, triumphierte sie. »Wir haben es, Ben! Wir sind gar nicht so weit entfernt.« »Glaubst du, du findest dich zu recht?« »Blind! Die Anlage ist zwölf Stockwerke unter uns!« Benjameen überlegte kurz. Er wusste, wo sie Grek zu suchen hat ten. Dann stand der Weg von der Energie-Schaltanlage bis hin zum Gefängnis der Wasserstoffatmer für ihn fest.

»In Ordnung«, sagte er. »Gehen wir. Vorher verpassen wir diesen beiden Burschen hier noch eine Dosis.« Er ließ den Paralysestrahl aus seiner Waffe über die reglos daliegenden Körper gleiten. Dann steckte er den Strahler weg. Sie verließen den Raum. Auf dem Gang war kein Ito zu sehen. Schnellen Schrittes eilten sie auf den Antigravschacht zu.

Sie hatten sich zwölf Etagen sinken lassen und verließen den Schacht. Tess war zuversichtlich, den weiteren Weg zur Schaltzentrale zu kennen. Sie führte, Benjameen folgte ihr mit Norman und gezogenem Strahler - jeden Moment darauf vorbereitet, einen oder mehrere Ito um eine Einmündung oder aus einem der auch hier zahlreichen Räume kommen zu sehen. Als es dann geschah, nützten ihnen ihre Deflektorfelder nichts mehr, denn Norman stieß ausgerechnet jetzt einen schrecklich missglückten Trompetenstoß aus, und Laute hielten die Felder nicht zurück.

Die drei Ito, die aus einem der Räume zur Rechten gekommen waren, blieben wie versteinert stehen. Ihre acht Beine zogen sich zusammen. Den gewaltigen Leib bekleidete eine gelbe Kombination oder Uniform. Benjameen erkannte auf Anhieb die technischen Geräte an einer Art Gürtel. Er sah, wie einer der Ito nach einem dieser Geräte griff und es an seinen Mund führte. Auf ihn feuerte er zuerst - aber war es nicht schon zu spät? Und falls ja, was hatte der Ito gefunkt? Dass sich Unsichtbare im Silo aufhielten?

Tess paralyisierte den zweiten, Benjameen auch den dritten Ito. Die langen Spinnenbeine zuckten noch einmal, dann waren sie starr. »Schnell weiter!«, rief Benjameen seiner Partnerin zu. »Wir müssen mit einem Alarm rechnen!« Tatsächlich heulte im nächsten Moment eine Sirene auf. Die bei den Eindringlinge rannten, so schnell sie konnten. Tess fand mit traumwandlerischer Sicherheit den richtigen Weg, bis sie vor einem offenen, gro-

ßen Schott standen. Und noch als sie davor anhielten, begann sich das Schott zu schließen. »Hindurch!«, rief Benjameen.

Er hechtete in den Raum und zog Tess mit sich. Norman trompetete schauerhaft, während Benjameen schon auf alles schoss, was sich bewegte. Der Raum war riesig, wahrlich eine Zentrale, und mindestens zehn Ito hielten sich darin auf. Das Schott fuhr mit einem schmatzenden Geräusch zu. Die Ito brachen unter den Paralysechauern zusammen. Einer nach dem anderen sank zu Boden und zog die Beine an sich. Wer noch nicht getroffen war, kreischte ohrenbetäubend in den hellsten Tönen.

»Jetzt schnell, Tess!«, rief Benjameen. »Es wird nicht lange dauern, bis Ito- Wachen hier sind und das Schott öffnen! Und dann werden sie nicht so unbewaffnet und unvorbereitet sein wie die da.« »Ich bin schon an der Arbeit, Ben!«

Sie setzte sich in ein Sitzgestell und aktivierte einen der Computer. Die Oberfläche des Schirmes änderte sich. Tess startete ein Programm, das dafür sorgen sollte, dass die gesamte Energieversorgung des Silos und des Sklavenmarkts mit einem Schlag lahm gelegt wurde. Anfangs Benjameen wartete mit dem Strahler im Anschlag vor dem Schott darauf, dass es sich öffnete und Scharen von bewaffneten Ito eindringen - wurde sie durch mehrere Fehlversuche aufgehalten. Der Rechner wollte ihre Befehle nicht annehmen und stellte immer wieder neue Anforderungen. Dann aber kam die Positiv-Meldung. Tess bestätigte, und im nächsten Moment erloschen alle Lichter.

»Wir haben es geschafft, Ben!«, rief sie und schob sich aus dem Sitzgestell. »In diesem Augenblick ist der gesamte Sklavenmarkt der Ito ohne Strom! Die Lichter gehen aus, es gibt keine energetischen Gefängnisse für die Sklaven mehr! Die Ito können keine Energie mehr liefern! Ihr Monopol ist wertlos, ihre Macht gebrochen!« In diesem Augenblick wurde das Eingangsschott von außen aufgeschweißt.

Tess und Benjameen gingen in Deckung, um von den Strahlen nicht getroffen zu werden. Beide aktivierten ihre Schutzschirme. Dann fiel das Schott in die Zentrale. Mehr als ein halbes Dutzend Ito stürmten blind in den Raum und feuerten wahllos um sich. Nur ihrer Deckung hatten Tess und Benjameen es zu verdanken, dass sie nicht getroffen wurden. Sie schossen zurück und paralyisierten ein Spinnenwesen nach dem anderen. Sie hatten die besseren Voraussetzungen, waren durch die Schutzschirme gut geschützt.

»Jetzt raus hier!«, schrie Benjameen, nachdem der letzte Ito sich nicht mehr rührte. »Wir müssen wieder höher hinauf -18 Stockwerke! Aber auch der Antigraflift ist ausgefallen!« »Ich weiß, wo die Nottreppen sind!«, rief Tess zurück. Sie rannte vor. Benjameen mit Norman auf dem Rücken folgte ihr. Es ging um ein Dutzend Ecken. Überall bewegten sich Ito unsicher auf ihren acht Beinen. Wenn es sich vermeiden ließ, verzichteten die Galaktiker auf Waffeneinsatz. Doch manchmal mussten sie sich ihren Weg durch ganze Trauben von verstörten Ito schießen.

Endlich waren die Nottreppen erreicht. Tess und Benjameen hetzten sie hinauf. Immer weiter ging es. Der Weg schien kein Ende zu nehmen. Benjameen keuchte, bereits außer Atem. Tess verkraftete die Anstrengungen besser. Sie erreichte als Erste das fragliche Deck. »Und weiter?«, fragte sie, leicht keuchend. Benjameen war neben ihr. Er orientierte sich und deutete nach links. »Dieser Gang dort! Etwa hundert Meter!«

Tess lief schon los. Auf halber Strecke kamen ihr zwei vogelartige Wesen entgegen, anscheinend Gefangene, deren energetisches Gefängnis zusammengebrochen war. Die Terranerin drückte sich fest an die Wand. Benjameen machte es ebenso. Die beiden Ornithoiden liefen mit hüpfenden Sätzen an ihnen vorbei. Sie streiften sie nicht einmal mit ihren Schwingen. »Das war Glück«, sagte Tess. »Ab jetzt müssen wir auf solche Zwischenfälle stets vorbereitet sein. Und nun?« »Weiter in dieser Richtung! Noch etwa zwanzig Meter!«

Sie liefen wieder. Kein anderer freigekommener Sklave und auch kein Ito kam ihnen entgegen. Sie erreichten, fast am Ende des Ganges, einen großen Raum mit einer Schleuse davor. Sie stand offen. In dem Raum herrschte normale Sauerstoffatmosphäre. Aber Tess und Benjameen bot sich ein furchtbarer Anblick.

»Mein Gott«, sagte die Terranerin leise. Überall lagen tote Wasserstoffatmer am Boden. Sie trugen keinen Schutzanzug. Offenbar war die Atmosphäre bisher für ihre Bedürfnisse ausgerichtet gewesen.

»War das unsere Schuld, Tess?«, fragte Benjameen. »Weil wir die zentrale Energieversorgung ausgeschaltet haben?« »Es ist möglich«, antwortete die ehemalige Telepathin. »Aber nicht erwiesen. Grek ist auf jeden Fall nicht unter ihnen.« »Bist du ganz sicher?« »Sieh sie dir an. Es ist keiner mit einem Schutzanzug unter ihnen. Dann ist Grek hoffentlich ausgebrochen. Vielleicht haben ihn die Ito aber auch vor dem Energieausfall abgeholt, um ihn zu verkaufen.« »Dann bleibt uns nur noch eine Hoffnung«, sagte der Arkonide. »Norman. Schnell ihn mir vom Rücken. Er braucht jetzt kein Deflektorfeld mehr. Aber er kann beweisen, was in ihm steckt. Er soll zeigen, was sein Spürsinn wert ist.«

Der Weiße Panther steuerte seine Flugscheibe auf das Zentralsilo zu, auf eine der vielen Landeplattformen. Er zitterte. Die Wunde am linken Arm hatte sich entzündet, ganz gleich, was Kormon zu ihrer Versorgung getan hatte. Sie brannte höllisch. Der Meisterdieb brachte es immerhin fertig, auf der Plattform aufzusetzen. Mehr torkele als gehend sprang er hinab und fing den Sprung in einem Reflex auf. Vorerst einmal war er am Ziel. Doch das war der Augenblick, in dem um ihn herum alle Lichter erloschen. Plötzlich war es ganz dunkel bis auf das Licht der zwei Monde.

Für den Weißen Panther war es Licht genug. Er fand den Eingang in das Silo und orientierte sich. Eine neue Schmerzwellenüberflutete seinen Schädel, aber er zwang sich dazu, sie zu ertragen - so wie mehrere Male während seines Fluges hierher. Und wenn es das Letzte wäre, was ich in meinem Leben tue ... Der Wasserstoffatmer, der Gefährte seiner Freunde, der Hijthi ...

Der Weiße Panther kämpfte sich weiter vor. Im Dunkeln sah er gut. So überraschte ihn der »Angriff« der Wesen nicht wirklich. »Es waren insektoide Quintanen, Vogelwesen, Hundeähnliche und andere. Sie alle ließ er an sich vorbeilaufen, wobei er sich in eine Nische in der Wand drückte. Keiner nahm Notiz von ihm. Sie alle waren in heller Panik. Aber wo war der Wasserstoffatmer?

Der Weiße Panther tat, ohne es zu wissen, das Gleiche, was Tess Qumisha bereits vor ihm getan hatte. Er fand einen leeren Kontrollraum und befragte einen Computer, der an ein Notstromaggregat angeschlossen sein musste. Eingabe: Wasserstoffatmer. Binnen einer Minute hatte er die gewünschte Auskunft. Er erfuhr, dass die Wasserstoffatmer sich in einem Trakt des Silos befunden hatten, der mit ihrer Atmosphäre geflutet gewesen war. Als es zum allgemeinen Stromausfall gekommen war, waren die energetischen Wände des Trakts zusammengebrochen. Die Wasserstoffatmer starben elend. Unmittelbar davor aber waren sechs von ihnen zum Abtransport nach Keehr abgeholt worden.

Welche Plattform?, gab der Weiße Panther ein.

Auch jetzt erhielt er die gewünschte Information. Im nächsten Moment jedoch erlosch der Bildschirm. Es war dunkel und still. Nur in der Ferne waren schnelle Laufschnitte zu hören und dann und wann ein Schuss. Im Silo wurde gekämpft. Der Weiße Panther konnte sich gut vorstellen, wie es jetzt draußen auf dem Markt aussah, wenn alle energetischen Gefängnisse plötzlich ausgefallen waren. Die Sklaven würden sich über ihre Peiniger hermachen und sich rächen. Ein schreckliches Gemetzel drohte.

Aber damit durfte er sich jetzt nicht aufhalten. Der Weiße Panther verließ schwankend den Raum. Vor seinen Augen blitzte es. Sein Kopf rauschte wie ein Wasserfall. Er wusste: Wenn er jetzt, in diesem Zustand, einem Ito in den Weg lief, war er verloren. Er hatte nicht mehr die Kraft, mit seiner Peitsche zu kämpfen. Aber wie sollte er dann den Wasserstoffatmern helfen, falls sie sich noch im Silo befanden? Er musste es auf jeden Fall versuchen. Vor Ort würde ihm vielleicht etwas einfallen.

Plötzlich hörte er hinter sich heftige Schritte, laute Rufe und wieder Schüsse. Er sah sich um und stöhnte. Eine unüberschaubare Zahl von Wesen jeder Art wälzte sich in Panik durch den Gang, verfolgt von mehreren Ito. Der Weiße Panther tat das ihm einzig Mögliche. Er flüchtete sich in einen offenstehenden Raum und ließ die Horde an sich vorbeilaufen. Als der letzte Ito aus der Verfolgergruppe, etwas zurückhängend, fast an ihm vorbei war, schlug der Meisterdieb mit der Peitsche zu. Es war eine instinktive Aktion, die ihn seine ganze, seine letzte Kraft kostete.

Die Peitschenschnur riss dem Arachnoiden die Strahlwaffe aus den Klauen und auf den Weißen Panther zu. Bevor das Spinnenwesen danach greifen konnte, hatte er sie aufgehoben und schoss. Das Spinnenwesen verging in den Flammen des Thermostrahls. Sein letzter Schrei erfüllte den Gang. Der Weiße Panther erschrak fast zu Tode. Wenn die anderen Ito jetzt kehrten, hatte er trotz der Waffe einen schweren Stand. Sein linker Arm war nach wie vor unbrauchbar, und nur mit der Rechten richtete er nicht viel aus. Vor allem konnte er sich nicht mit dem Strahler und der Peitsche zusammen wehren, und die Peitsche war nun einmal seine gewohnte Waffe, mit der er umgehen konnte wie kein Zweiter.

Doch die Ito waren viel zu sehr damit beschäftigt, die ausgebrochenen Gefangenen zu verfolgen. Die Dunkelheit in den Gängen machte sie blind, Jäger und Gejagte. Manche rannten gegen Türen oder Wände, wenn der Gang plötzlich eine Biegung machte. Andere stießen sich gegenseitig um. Es war das Chaos. Die Wasserstoffatmer! Die Plattform, von der aus sie abtransportiert werden sollten, befand sich sieben Etagen über dem Weißen Panther. Das war sein Glück, denn er musste klettern. Eine größere Entfernung hätte er unmöglich bewältigen können. Es war die Frage, ob er das

schaffte.

Mit dem erbeuteten Strahler in der Hand, die Peitsche am Gürtel, machte der Weiße Panther sich auf den Weg. Die Grenze war erreicht, wo er die Schmerzen im linken Arm noch ertragen konnte - und die im Kopf. Jeder Schritt war eine neue Anstrengung. Immer wieder musste er Gruppen von Sklaven oder Ito ausweichen, die durch die Dunkelheit irrten. Manchmal sah er die Lichtkegel von Taschenlampen, die von Batterien gespeist wurden. Sie schälten am Boden liegende Ito und entflohen Sklaven aus dem Dunkel.

Noch vierzig Meter bis zu den Treppen. Der Weiße Panther blieb stehen und rang nach Luft. Sterne tanzten vor seinen Augen. Er quälte sich weiter. Noch zwanzig Meter. Zehn. Dann sah er die Stufen vor sich. Der Meisterdieb ließ sich halb auf eine der Treppen fallen. Schwer atmend kroch er auf zwei Knien und einer Hand die Stufen hinauf, bis es so nicht mehr ging. Er zwang sich unter furchtbaren Qualen in die Höhe und schritt weiter hinauf. Alle zehn Stufen musste er eine Pause machen. Sein Herz schlug heftig, wie bei einer kolossalen Anstrengung. Dabei war es »nur« eine ganz normale Treppe.

Ein halbes Dutzend Schweberoboter flogen mit eingeschalteten, ebenfalls batteriebetriebenen Scheinwerfern über ihn hinweg. Zum Glück nahmen die Sklaventreiber keine Notiz von ihm. Sie verschwanden in der Dunkelheit. Er quälte sich weiter voran. Irgendwann war der Punkt erreicht, an dem ihm alles egal war. Er spürte die Schmerzen kaum noch. Wie ein Zombie kletterte er die Stufen hinauf. Und er wusste, dass er das Zentralsilo der Ito nicht lebend verlassen würde.

Ewigkeiten vergingen. Der Weiße Panther kämpfte um jede Stufe. Vor seinem geistigen Auge zog sein Leben vorbei. Es war ein Leben voller Abenteuer gewesen, angefangen mit seiner schwierigen Geburt auf Myra II, einem Planeten einer blauen Sonne in der Galaxis Schonoor. Dann die Eroberung Schonoors durch das Reich Tradom, schließlich seine Gefangennahme und Versklavung.

Auf Zalto hatte er fliehen können, doch er wurde gestellt und lebensgefährlich verletzt. Seine Verfolger glaubten ihn tot, aber die Hijthi hat ten ihn wieder kuriert. Seitdem suchte er nach einer Möglichkeit, ihnen seinen Dank abzustatten. Auf Umwegen war er hierher gelangt, nach Tra-Ito, und hatte seine Verstecke angelegt, im Dickicht über dem Sumpf. Was folgte, war eine beispiellose Karriere als Dieb. Nichts war vor ihm sicher gewesen. Seine geheimen Verstecke quollen fast über von Kostbarkeiten Schmuck, edle Steine, kostbare Stoffe, wertvolle Kunstwerke. Der Weiße Panther war bald zum Phantom geworden, eine mystische Gestalt auf dem Sklavenmarkt. Er hatte die reichsten Händler kennen gelernt und zu Freunden gemacht. Man fürchtete und bewunderte ihn. Er lachte über die Versuche der Valenter, seiner habhaft zu werden.

Alles das war vorbei. Als er nur noch drei Etagen von der fraglichen Landeplattform entfernt war, brach er auf der Treppe zusammen.

8.

Tess schnallte Norman ab. Der Klonelefant gab einen Laut von sich, aus dem sich alles Mögliche heraushören ließ; wahrscheinlich war es der Ausdruck der Erlösung. »Hör zu, Norman«, sagte Tess, die vor ihm in die Hocke gegangen war. »Wir suchen Grek, unseren Freund. Du weißt schon. Kannst du uns helfen, ihn zu finden?« Norman blickte sie aus seinen klugen Augen an. Dann hob er den Rüssel und trompetete - richtig!

Im nächsten Moment raste er los. Tess und Benjameen hatten Schwierigkeiten, ihm zu folgen. Dabei hatten sie die Spezialbrillen auf und nicht Norman. Verfügte er über Fähigkeiten, von denen sie noch nichts wussten? »Wir dürfen ihn nicht verlieren, Ben!«, rief Tess. »Ob er tatsächlich so etwas wie eine Witterung von Grek hat?«, fragte der Arkonide. »Wir werden es sehen. Auf jeden Fall hat er ein Ziel vor Augen!« Sie rannten hinter ihm her. Dabei beobachteten sie ehemalige Sklaven, die die Türen von Gefängnissen aufbrachen oder mit erbeuteten Waffen zerschossen. Die dahinter eingepferchten Sklaven beteiligten sich sofort auf der Jagd nach den Ito, unter denen ein furchtbares Blutgericht stattfand.

Die beiden Galaktiker konnten sich allerdings nicht darum kümmern. Sie waren froh, dass sie nicht angegriffen wurden. Die Sklaven hielten sie für ihresgleichen und ließen sie in Ruhe. Tess tat die Ito in diesen Minuten Leid. Benjameen dagegen sah das, was mit ihnen geschah, nur als gerechte Strafe an. Die freigekommenen Sklaven schrien, um sich in der Dunkelheit gegenseitig zu erkennen. Die Ito dagegen kreischten - und wurden dadurch zum leichten Ziel. Thermoschüsse erleuchteten die Szenerie wie Blitze. Es stank nach zerschmolzenem Plastikmaterial. Von der Decke der Gänge tropfte hier und da flüssige Glut.

Norman ließ sich davon nicht aufhalten. Er rannte weiter und warf in der Dunkelheit sogar den einen oder anderen befreiten Sklaven um. Tess und Benjameen hatten immer mehr Mühe, ihm zu folgen. Sie schrien nach ihm, aber der Zwergelefant ließ sich nicht stoppen. Norman hatte eine Treppe erreicht und stürmte sie hoch. Tess und Benjameen waren außer Atem. »Woher nimmt er nur diese Kraftreserven?«, fragte Benjameen im Laufenden. »Er hat ein Ziel vor Augen!«, gab Tess zurück. »Und das beflügelt ihn!«

»Dann wollen wir hoffen, dass dieses Ziel tatsächlich Grek ist.« »Du hast seinen Spürsinn testen wollen!« Tess lachte, obwohl sie schon hektisch atmen musste. »Ist ja schon gut!«, rief der Arkonide. »Lauf weiter!« Norman blieb stehen und sah sich nach ihnen um. Als sie fast auf gleicher Höhe mit ihm waren, raste er wieder los. Sie keuchten, folgten ihm aber auf dem Fuß. Dann endlich, die Gefährten hatten die Stockwerke nicht gezählt, verließ Norman die Treppe und lief in einen Gang hinein. Es ging über fast einhundert Meter, dann leuchtete ihnen durch ein offenes Schott das Sternenlicht entgegen.

»Wir haben es geschafft!«, rief Tess. »Das muss eine der Landeplattformen sein; und zwar die, von denen die Wasserstoffatmer abgeholt werden sollen. Norman hat Grek tatsächlich gewittert!« »Ich glaube es mittlerweile auch!« Norman blieb einen Meter jenseits des Schotts stehen wie angewurzelt. Tess und Benjameen hielten hinter ihm an und verschafften sich als Erstes einen Überblick über das Gelände und die Situation.

Fünf Flugscheiben und drei Gleiter standen auf der Plattform. Im Licht der beiden am Himmel stehenden Monde ließ sich erkennen, wie eine Gruppe von Ito und Valentern damit beschäftigt war, sechs Wasserstoffatmer in Schutzanzügen auf die Landeplattform eines der Lastengleiter zu verfrachten. »Wir kommen im letzten Augenblick!«, flüsterte Benjameen seiner Partnerin zu. »Schnell, wir paralysieren die Ito und die Valenter!« Noch während er das sagte, begann er zu feuern. Die ersten Gegner brachen zusammen. Sofort erwiderten die Tradomer das Feuer.

Es waren mehr, als Benjameen er wartet hatte. Sie kamen aus allen Richtungen. Ihre Strahlen fuhren in die schnell aufgebauten Schutzschirme der Gefährten. Sekundenlang waren sie in Flammen gehüllt. Dann brachen die Schirme zusammen. War es nur Glück oder Absicht? Jedenfalls hörten die Ito und die Valenter mit dem Beschuss auf. Dafür schlugen die E'Valenter Tess und Benjameen mit ihren Peitschen die Strahlwaffen aus den Händen. Plötzlich waren die Galaktiker hilflos. Sie konnten sich nicht mehr wehren.

Langsam kamen die Valenter näher, die Peitschen in den Händen. »Sie wollen uns als Sklaven«, flüsterte Benjameen Tess zu. »Oder sie haben unseren Steckbrief.« Ein Valenter ging auf die beiden zu und versetzte ihnen einen Schlag ins Gesicht. »Ihr Hijthi seid Freunde eines der Wasserstoffatmer«, sagte er. »Ihr sollt das gleiche Schicksal erleiden wie sie. Für Hijthi werden auf dem Sklavenmarkt gute Preise gezahlt.

Es wird uns keine Mühe bereiten, euch gut zu verkaufen.« Benjameen spuckte ihm ins Gesicht. Die Rache des Valenters bestand in einem Schuss, der den Kopf des Arkoniden streifte und sein Haar dicht über dem linken Ohr versengte. »Widerstandlieben wir gar nicht!«, schrie der Valenter und gab dem Arkoniden einen gezielten Hieb in den Oberbauch. Benjameen knickte zusammen und sank zu Boden. Tess Qumisha brodelte vor Zorn. Sie war dem Valenter an Körperkräften unterlegen. Außerdem verfügte er über eine Waffe und sie nicht mehr. »Komm!«, sagte er. Auf Benjameen zeigend, fügte er an: »Und du steh auf! Wir haben viele Sklaven verloren. Zu viele. Mit euch fangen wir wieder an.«

Der Weiße Panther kam zu sich, als etliche Fußpaare über ihn hinwegrannten - dorthin, von wo er gekommen war. Hilflos hielt er sich den rechten Arm über den Kopf und wartete, bis die Sklavenstampede vorüber war. Erst danach wagte er es, sich wieder halbwegs aufzurichten. Seltsamerweise spürte er den linken Arm nicht mehr. Nur ein dumpfes Pochen verriet ihm, dass er noch vorhanden war.

Anders die Kopfschmerzen. Der Anfall wollte kein Ende nehmen. Der Weiße Panther glaubte inzwischen fest daran, dass er tatsächlich kein Ende finden würde. Es war sein letzter, sein finaler Anfall. »Ich muss ... weiter ...!«

Er richtete sich unter Qualen auf und kletterte, eine Stufe nach der anderen. Noch drei Etagen, dann zwei. Er brach wieder zusammen und sammelte seine ganze Kraft, um weiterzukommen. Nur noch eine Etage! Er zweifelte daran, dass er es schaffen konnte. Doch irgendwann war er auf seinem Zielkorridor. Er erhob sich, den Griff der erbeuteten Waffe fest in der Hand. Der Weiße Panther taumelte durch den Gang. Befreite Sklaven überholten ihn. Er musste sich an die Wand lehnen, um Atem holen zu können.

Und dann kamen sie. Er hatte gerade die Landeplattform erreicht. Drei Ito und drei Valenter. Der Weiße Panther wartete nicht darauf, dass sie ihn im

Schein ihrer Taschenlampen entdeckten, sondern begann sofort zu feuern. Die Ito und die Valenter hatten keine Chance zum Widerstand. Sie verendeten in den sonnenhellen Strahlen seiner Thermowaffe.

Aber aus allen Richtungen kamen weitere Sklavenhändler und Polizisten. Der Weiße Panther hatte nur eine Chance: Er nahm den Finger nicht vom Feuerknopf und ließ seinen Waffenstrahl kreisen. Der Meisterdieb richtete ein schreckliches Blutbad an. Er hatte es nicht gewollt, er pflegte anders zu kämpfen. Aber jetzt war alles zu spät. Er sah die beiden Hijthi in der Gewalt der Valenter, und das steigerte seinen Kampfeswahn nur noch.

Der Weiße Panther schoss so lange, bis sein Energiemagazin leer war. Dann schmiss er die unbrauchbar gewordene Waffe weg und riss mit einer nicht mehr für möglich gehaltenen Kraftanstrengung die Peitsche vom Gürtel. Er kam nicht mehr dazu, sie zu gebrauchen. Denn in diesem Augenblick traf ihn ein Strahlschuss an der rechten Schulter. Das war das Ende: Jetzt konnte er auch seinen rechten Arm nicht mehr benutzen. Mit einem erbärmlichen Maunzen sank der Weiße Panther zu Boden. Er hatte alles versucht. Umso bitterer war die Niederlage. Aber das kam ihm gar nicht mehr richtig zum Bewusstsein.

Tess Qumisha handelte sofort. Schneller als Benjameen erkannte sie die Situation und nutzte sie aus. Als der geheimnisvolle Verbündete, dessen Bild sie in ihrer Hütte gesehen hatten, zu Boden ging, sprang sie von hinten den Valenter an, der sie bisher mit seiner Waffe in Schach gehalten hatte. Mitten in ihrem Sprung drehte er, der den Kampf mit dem rot gefärbten Wesen verfolgt hatte, sich um und wollte die Waffe auf die Terranerin richten. Doch Tess war schon heran und brachte ihn zu Fall.

Im nächsten Moment war Benjameen neben den beiden, die sich am Boden wälzten, und riss dem Valenter den Strahler aus der Hand. Die Waffe war nicht auf Paralysemodus schaltbar. Als der Valenter seine Hände um Tess' Hals krallte, um sie zu erwürgen, blieb dem Arkoniden keine andere Wahl. Benjameen da Jacinta schoss und beendete das Leben des Polizisten.

Zwei weitere Valenter und ein Ito starben, als er gezielt auf sie feuerte. Danach war Ruhe. Es befand sich kein Gegner mehr auf der Plattform. Benjameen half Tess auf die Beine und drückte sie an sich. »Das Schlimmste dürften wir überstanden haben«, sagte er. »Jetzt müssen wir nur noch Grek finden.« »Das ist leicht«, meinte Tess. »Erstens erkennen wir ihn an seinem Schutzzanzug, und zweitens - ist Norman schon bei ihm.« Tatsächlich hatte sich der kleine indische Klonelefant seinen Wasserstoffatmer schon »ausgesucht« und rieb sich an ihm. Tess konnte eine Träne der Rührung nicht unterdrücken, als die beiden auf sie zukamen. »Gott sei Dank ist bis jetzt alles gut verlaufen«, sagte Benjameen. »Nun gilt es, von diesem Mond fortzukommen, und zwar nach Celona. Ich funke die KER an.« »Beeil dich, Ben!«, sagte Tess. »Jeden Moment können weitere Ito oder Valenter auf diese Landeplattform stürmen!«

Ihre Warnung erübrigte sich, denn es kam keine Verbindung mit Kreezer zustande. Entweder war die KER längst gestartet, oder Kreezer hatte den Mut verloren. Denkbar war auch, dass die Ito ihn unter Druck gesetzt hatten. Der Transport mit einem Raumschiff fiel also aus. Im ausgebrochenen Chaos war es illusorisch, sich eine andere Passage zu beschaffen. Es blieb also nur das Transmitternetz. »Wir müssen wieder zum Transmitterdrehkreuz«, sagte Benjameen. »Es ist die schlimmste aller Möglichkeiten, aber leider auch die einzige uns verbliebene.«

»Das heißt, wir müssen wieder über den halben Sklavenmarkt?«, fragte Tess. »So sieht es aus«, antwortete Benjameen.

Der Sklavenmarkt lag im Dunkeln. Schreie und Schüsse erfüllten die Luft. Die Atmosphäre war gespenstisch. Nur hier und da brannten batteriegespeiste Lampen. Tess, Benjameen, Grek und Norman standen wieder auf einer Flugscheibe, die nicht gesichert gewesen war. Tess steuerte sie nach Gefühl. Die große Kuppel der Transmitterstation musste über eine weite Strecke zu sehen sein. Aber in welcher Richtung?

Sie waren eine gute Stunde unterwegs, als Benjameen die entscheidende Entdeckung machte. Er öffnete ein an der Lenksäule angebrachtes Kästchen. Unter der Abdeckplatte befand sich ein zehn mal zehn Zentimeter großer, erleuchteter Bildschirm, auf dem verschiedene Punkte in einem Rasterfeld blinkten. »Ein Autopilot«, sagte der Arkonide. »Die einzelnen Lichter stehen für wichtige Punkte im Sklavenmarkt. Sie sind beschriftet!«

»Das Zentralsilo - hier!«, rief Tess. »Und dort - die Transmitterstation!« Benjameen berührte mit der Fingerkuppe das entsprechende Licht. Sofort reagierte die Flugscheibe. Sie änderte die Richtung und wurde etwas schneller. Der Arkonide lächelte. Ihr Problem hatte sich wie von allein gelöst. Sie hatten erreicht, was sie erreichen wollten, und waren auf dem richtigen Weg. Grek war befreit worden, und sie besaßen die Speicherkristalle mit ihren falschen Identitäten.

Doch plötzlich erlosch sein Lächeln. Benjameen stöhnte auf.

»Was ist, Ben?«, fragte Tess. »Ich fürchte, wir haben etwas Entscheidendes übersehen«, sagte er. »Ein blinder Fleck vor dem Auge. Wir haben uns die ganze Zeit auf den Sklavenmarkt konzentrieren müssen und ...« »Was >und<? Sag es, Ben!« »Die Transmitteranlage. Was, wenn auch sie vom Ausfall jeglicher Energie betroffen ist?« »Du hast Recht. Ich wage gar nicht, dar an zu denken. Vielleicht sollten wir besser doch mit der KER nach Celona fliegen. Oder, falls sie bereits gestartet ist, mit einem anderen Schiff.«

Benjameen da Jacinta schüttelte den Kopf. »Nein, Tess. Darüber haben wir, schon geredet. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass die Transmitterstation ihre eigene Energieversorgungsanlage hat. Sie gehört eigentlich nicht zum Sklavenmarkt, ebenso wie der Raumhafen eine Welt für sich ist. Und selbst wenn die Transmitterstation mit dem Sklavenmarkt gekoppelt wäre, müssten wir nur warten. Mit Sicherheit arbeiten die Ito mit Hochdruck daran, ihre Energieversorgung wiederherzustellen.«

Sie gab keine Antwort, aber in ihrem Gesicht sah der Zeroträumer Zweifel. Er legte den Arm um ihre Schultern. Norman kam und drückte sich an die Beine der beiden Galaktiker, als ob er ihre innere Unsicherheit spüren konnte. Die Scheibe zog über Dutzende von Plattformen hin, und fast überall wurde gekämpft. Die Ito und Valenter schienen auf dem Vormarsch zu sein. Die Sklaven hatten nie eine echte Chance gehabt. Die Zahl der Opfer stieg bereits ins Astronomische. »Dort, Ben!«, rief Tess plötzlich und streckte den Arm aus. »Sieh nur!«

Und er sah es. Es war einwandfrei die Kuppel der Transmitterstation, hell erleuchtet. Das war die Gewissheit. Sie hatte ihre eigene Energieversorgung! Der Weg war so gut wie frei. Wie sehr er sich irrte, erfuhr Benjameen schon im nächsten Augenblick. Ein Gleiter der Valenter tauchte wie aus dem Nichts auf und eröffnete ohne Vorwarnung das Feuer. Die Polizisten des Reiches mussten sie für flüchtende Sklaven halten.

Tess, Benjameen und Grek hüllten sich in ihre Schutzschirme. Tess zog Norman ganz fest an sich heran und gewährte so auch ihm Schutz vor den gegnerischen Strahlen. Aber sie konnte nicht verhindern, dass der wichtigste Teil der Flugscheibe getroffen wurde: die Lenksäule. Sie ging in den auftreffenden Energien in Feuer auf. Die Flugscheibe stürzte ab und trudelte ungebremst in die Tiefe.

Der Weiße Panther schlug zum letzten Mal die Augen auf. Er lag auf dem Rücken und sah die zwei Monde und die Sterne am Himmel. Um ihn herum war es ruhig. Es wurde nicht mehr gekämpft. Es war aus mit ihm. Er spürte keine Schmerzen mehr, nicht im Arm, nicht in der Schulter, nicht im Kopf. In ihm und um ihn herum herrschte tiefer Friede. Der Gedanke, dass er sein Ziel er reicht hatte, machte das Sterben leichter. Der Wasserstoffatmer und die beiden Hijthi waren entkommen. Nur das zählte jetzt. Er konnte in Ruhe auf die letzte Reise gehen.

Seine Schatzverstecke - niemand würde sie je finden. Das war das Einzige, was ihm Leid tat. Seine Freunde und Geschäftspartner, sie würden ihm keine Träne nachweinen. Er hinterließ keine Kinder, keine Frau, keine sonstigen Verwandten. Er hatte allein gelebt, immer ein Einzelgänger, und er starb allein. Plötzlich gewahrte er etwas in der Dunkelheit. Er drehte unter Anstrengung den Kopf und sah einen Ito. Das Spinnenwesen schien ihn im gleichen Moment zu entdecken. Es kam langsam auf ihn zu, und der Weiße Panther sah, dass es nur auf vier Beinen ging. Die anderen vier Gliedmaßen waren entweder lahm oder ihm weggeschossen worden.

Der Ito war unbewaffnet. Ganz dicht vor dem Weißen Panther blieb er stehen und sackte mit seinem voluminösen Körper zu Boden. Die Beine legten sich eng an seinen Leib. Nur eines streckte er aus und berührte den Weißen Panther an der verletzten Schulter. »Es musste nicht sein«, sagte er schleppend und zischend. »Dieser Kampf musste nicht sein. Wir haben Schuld auf uns geladen.« Der Weiße Panther konnte nicht mehr antworten. Er sah die Lichter in den acht Augen des Spinnenwesens erlöschen und war irritiert. Ein halbes Leben lang hatte er gegen die Ito und die Valenter gekämpft. War das Bedauern des Arachnoiden echt? Der Weiße Panther hatte keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Gnädige Ohnmacht umfing ihn, die Ohnmacht des Todes. Sein letzter Gedanke galt den beiden Hijthi und ihrem Freund, dem Wasserstoffatmer. Sie sollten wenigstens weiterleben!

Die Galaktiker und der Maahk fielen wie Steine, bevor sie ihre Gravo-Paks aktivierten. Sie warteten damit, bis sie davon ausgehen konnten, dass die Valenter sie für tot hielten. Diesmal schleppte Tess den kleinen Elefanten. Es bereitete ihr keine große Mühe. Das Feld trug sie beide. Sie befanden sich knapp über dem scheinbar undurchdringlichen Dickicht und flogen Richtung Transmitterdrehkreuz weiter. Die Valenter mussten wirklich glauben, sie erledigt zu haben, denn ihr Gleiter entfernte sich schnell. Sie sahen es an seinen Positionslatern.

Kurz vor der Kuppel landeten sie. Sie mussten klettern, um auf einen der Stege zu kommen, die hineinführten. Es herrschte ein furchtbares Gedränge. Jeder Händler und jeder Besucher des Sklavenmarkts schien nicht schnell genug von Tralto fortzukommen zu können. Die Transmitterstation war vollkommen überlastet. Es gab Wartezeiten von mehreren Stunden.

Tess, Benjameen, Grek und Norman reihten sich in der Warteschlange des Transmitters nach Celona ein. Noch waren sie nicht kontrolliert worden, aber das wurde nach einer Stunde Wartezeit nachgeholt. Drei E'Valenter saßen an einem Schalter und nahmen die Identifizierungskristalle der Reisewilligen entgegen. Tess wurde nervös. Benjameen holte die vier Kristalle aus seiner Tasche und reichte einen davon Grek, zwei an Tess - für sie und für Norman. Doch als sie schon fast an der Reihe war, kam es zu einem Zwischenfall.

Rund zwanzig reptilienartige Wesen, die Benjameen sofort an Topsider aus der heimatlichen Milchstraße erinnerten, drangen mit lautem Gekreische auf den Abfertigungsschalter vor. Jeder von ihnen war bewaffnet. Sie schossen wild um sich, es gab mehrere Tote. Fast hatten sie die Galaktiker und Grek bei ihrem Versuch, mit Gewalt Zugang zum Transmitter zu bekommen, erreicht, als mehrere Sklaventreiber über ihren Köpfen erschienen und ebenfalls das Feuer eröffneten.

Die Hälfte der flüchtenden Sklaven verging im konzentrierten Beschuss der Schwebroboter. Die andere Hälfte nahm sich Passagiere als Geiseln und feuerte auf die Roboter. Als zwei Sklaven auf ihn zukamen und ihn in ihre Gewalt bringen wollten, schoss auch Benjameen. Grek folgte seinem Beispiel. Tess hatte genug damit zu tun, Norman ruhig zu halten. Der Widerstand der Sklaven brach zusammen. Die letzten drei, die weder getötet noch gelähmt worden waren, gaben auf und ließen sich ihre Waffen abnehmen. E'Valenter erschienen und führten sie ab.

Es ging weiter. Tess, Benjameen, Grek und Norman kamen an den Kontrollschalter. Sie zeigten den drei Valentern ihre Ausweiskristalle, die Valenter lasen sie ein. Benjameen hielt den Atem an. Waren die Speicherkristalle »echt«, oder hatte Kreezer sie übers Ohr gehauen? Die Valenter ließen sich mit der Kontrolle Zeit, trotz des Gedränges vor ihrem Schalter. Dann endlich nickten sie und gaben die Kristalle an die angeblichen Hijthi zurück. .

»Es ist in Ordnung«, sagte einer von ihnen. »Ihr dürft passieren und den Transmitter benutzen.«

Benjameen und Tess atmeten auf. Sie nahmen die Kristalle an sich und passierten mit Norman und Grek eine Sperre. Falls es einen elektronischen Steckbrief von ihnen gab, kannten ihn diese drei Polizisten des Reiches Tradom jedenfalls nicht. Über dem Transmitterdrehkreuz schwebten einige Sklaventreiber die letzte Absicherung. Benjameen blieb kurz stehen und sah zurück auf das Gedränge und Chaos. Bitterkeit erfüllte ihn. Die Sklaven waren ohne Chance. Bald würde wieder alles so sein wie früher, abgesehen von den Tausenden von Opfern des Aufstandes.

Der Arkonide dachte an ihren geheimnisvollen Verbündeten und an sein Schicksal. Er hätte ihm zu gerne gedankt. »Komm jetzt, Ben!«, sagte Tess Qumisha. »Es wird Zeit.« Der Zeroträumer nickte gedankenverloren und folgte ihr. Norman und Grek waren schon kurz vor dem Transmitter. »Das Schreckenregime des Reiches Tradom muss gestürzt werden«, sagte Ben noch, bevor er sich dem Entstofflichungsfeld anvertraute. »Sonst wird auch die Sklaverei in dieser Galaxis nicht beendet.« Dann wurde Benjameen da Jacinta entmaterialisiert.

Epilog

»Die Lage hier am Sternfenster im Sektor Roanna ist noch immer ruhig«, stellte Perry Rhodan fest. »Nach dem Großangriff der Katamare und der Satelliten der Festung ist die Position der Arkoniden, Terraner und Posbis militärisch unantastbar.« »Hoffen wir es«, sagte Reginald Bull, der ihm in seiner Kabine auf der LEIF ERIKSSON gegenüber saß. »Warum nicht? Wir wissen, dass zweitausend Katamare und achttausend Polizeischiffe der Valenter in rund zehn Lichtjahren Entfernung Position bezogen haben. Eine wirkliche militärische Macht stellen sie allerdings nicht dar, dafür sorgen schon die mit dem Panzerbrecher ausgerüsteten Schiffe auf unserer Seite. Nein, sie sind nicht mehr als eine Art Beobachtungsposten.«

»Für sie mag das ja stimmen«, entgegnete Bull. »Es ist aber damit zu rechnen, dass außerhalb des Erfassungsbereichs unserer Ortung längst wirklich schlagkräftige Verbände gesammelt werden. Dass man unsere Präsenz hier am Sternfenster einfach so hinnimmt, ist jedenfalls nicht vorstellbar.« Rhodan wollte etwas erwidern, als der Interkom summte. Reginald Bull eilte zu dem Gerät und betätigte die Empfangstaste. Auf dem Bildschirm erschien das Gesicht eines Offiziers aus der Funk- und Ortungsabteilung. »Ja?«, fragte Bull.

»Wir haben soeben eine ultrakurz geraffte Nachricht vom Spürkreuzer JOURNEE erhalten«, sagte der Offizier. »Zim November und seine Crew haben 36.688 Lichtjahre vom Sternfenster entfernt ein System entdeckt, das anscheinend zu den wichtigsten Schaltzentralen des Reiches Tradom gehört. Gleichzeitig wurde gemeldet, dass Benjameen da Jacinta, Tess Qumisha, Grek und Norman bei einem Einsatz im Trapitz-System verschollen sind.« »Trapitz?«, fragte Bull. »Der Name des entdeckten Systems«, antwortete der Offizier. Bull dankte und beendete die Verbindung. Fragend sah er seinen ältesten Freund an. Perry Rhodan stand auf und nickte. Seine Backenmuskeln zuckten.

»Das werden wir uns genauer ansehen«, sagte er entschlossen. »Wir werden das Trapitz-System erkunden und nach Benjameen und seinen Begleitern suchen. Vorher aber unterrichte ich Ascari da Vivo.« »Stimmt, das solltest du tun. Immerhin ist sie zusammen mit Kraschyn die befehlshabende Mascantin der arkonidischen Flotte diesseits des Sternfensters.«

»Gemeinsam mit Kraschyn«, bestätigte Perry. »Aber sie ist mir die Sympathischere.« Der Terranische Resident verließ die Kabine. Bull folgte ihm. Nach knappen zehn Minuten hatten sie die Funk- und Ortungszentrale erreicht. »Ich habe dich bereits erwartet«, empfing Lauter Broch't, der Ortungschef der LEIF ERIKSSON, Perry Rhodan. Natürlich kannte er den Wortlaut des von der JOURNEE empfangenen Spruchs. »Die Arkoniden, habe ich Recht?« Rhodan nickte. »Eine Verbindung zur KARRIBO, die Admiralin.«

Keine Minute später erschien Ascari da Vivo als lebensgroßes Holo vor Perry Rhodan. Wie immer trug sie eine enge Kombination, die stark an die weiße Uniform von Imperator Bostich erinnerte. »Was gibt es Neues, Rhodan?«, fragte sie. »Du hast mich aus einer Besprechung herausgeholt. Ich hoffe, du hast gute Gründe.« Ohne auf den Vorwurf einzugehen, unterrichtete sie der Terraner über den Funkspruch des Spürkreuzers und über die Entdeckung eines wichtigen Sonnensystems des Reiches Tradom.

»Das klingt vielversprechend«, sagte sie. »Wie ich dich kenne, bist du im Geist bereits dort.« »Ich werde mit der LEIF ERIKSSON ins Zielgebiet fliegen«, bestätigte er. »Und ich werde dich mit der KARRIEO begleiten«, kündigte sie an. »Oder glaubst du, dass ich dir allein die Initiative überlasse?« Sie lächelte. »Wir sind doch ein eingespieltes Team, nach all den gemeinsam bestandenen Abenteuern.« Der Terraner überlegte, ob das ironisch gemeint war oder nicht. Schließlich nickte er. »Ich bin einverstanden, Admiralin. In drei Stunden brechen wir auf.«

ENDE

Das Trapitz-System scheint innerhalb der Galaxis Tradom die Position einer Schaltzentrale innezuhaben. So viel zumindest kann man nach den ersten Vorstößen der Galaktiker feststellen. Wobei sicher bisher nur an der Oberfläche gekratzt wurde und man nach wie vor nicht viel weiß...

Mehr über das Herrschaftssystem des Reiches Tradom und die Lebensweise der Valenter im nächsten Band. H. G. Francis schrieb den in der nächsten Woche erscheinenden PERRY RHODAN-Roman, der folgenden Titel trägt:

DIE TRIBUTSCHMIEDE